

DIE ZEITSCHRIFT DES
SCHWEIZERISCHEN INSTITUTS FÜR
KINDER- UND JUGENDMEDIE

BUCH & MAUS

1/07

SCHREIBEN MIT JUGENDLICHEN:
Wie ein Schulhausroman entsteht

SCHREIBEN FÜR JUGENDLICHE:
Vorlieben und Trends

MIT LEIB UND SEELE AUTOR:
Gespräch mit Bart Moeyaert



Liebe Leserinnen und Leser

Ein Abend Ende Januar 2007 im Literaturhaus Museumsgesellschaft in Zürich. OberstufenschülerInnen aus Basel, Hombrechtikon, Erlinsbach, Ostermundigen, Pfäffikon ZH, Rüti, Wetzikon und Winterthur lesen Auszüge aus ihren Schulhausromanen vor. Sie tun dies abgeklärt, kichernd, souverän, beäugen das Publikum, das durchwegs mindestens eine Generation älter ist als sie, und sind alle ein bisschen stolz auf ihre eigene Geschichte. Unter Anleitung von AutorInnen, die als Schreibcoaches wirkten, hatten sie sich in den Monaten zuvor im Rahmen des Schreibprojekts "Schulhausroman" ans Verfassen einer Geschichte angenähert, hatten vielfältige Gruppen- und Schreiberfahrungen gemacht und um eine gemeinsam Geschichte gekämpft.

Was es heisst, mit Jugendlichen zu schreiben, dokumentiert diese Ausgabe von Buch&Maus. Die Schriftstellerin Judith Kuckart hat für uns Tagebuch geführt über den Fortgang des Schreibprojekts mit "ihrer" Sek A-Klasse in Rüti ZH. Welche Funktion Schreiben in und ausserhalb der Schule für Jugendliche haben kann, zeigen drei weitere Beiträge.

Schreiben ist das eine, Lesen das andere. Wer den Jugendbuchmarkt durchforstet, stösst auf viel Fantasyliteratur. Das realistische Jugendbuch hat es schwieriger. Plädoyers für beide Genres sowie eine kleine Umfrage bei Verlagsfrauen nach Tipps und Trends auf dem Jugendbuchmarkt ergänzen den Schwerpunkt genau so wie ein Gespräch mit Bart Moeyaert. Der belgische Autor zählt zu den eindringlichsten und eigenständigsten Stimmen der aktuellen Kinder- und Jugendbuchszene.

Und noch ein Wort in eigener Sache. Seit Anfang Jahr ist Christine Lötscher mitverantwortliche Redaktorin von Buch&Maus. Ich freue mich auf die Bereicherung und den intensiven Austausch mit ihr und hoffe, dass man den neuen Schub schon diesem Heft anmerkt.

CHRISTINE TRESCH, Redaktorin Buch&Maus



Schweizerisches Institut
für Kinder- und Jugendmedien

TITELBILD AUS: DAVID WIESNER. STRANDGUT.

HAMBURG: CARLSEN-VERLAG 2007. SIEHE S. 22

INHALT

SCHREIBEN MIT JUGENDLICHEN	
"Ich glaube, euer Lehrer ist verschwunden"	2
JUDITH KUCKART	
Das Schulhausroman-Projekt	7
CHRISTINE LÖTSCHER	
Schreiben ausserhalb der Schule	8
SVENJA HERRMANN	
SCHREIBEN FÜR JUGENDLICHE	
Lektorinnen geben Auskunft über Trends	9
CHRISTINE TRESCH	
Lesespass für Jugendliche – Fantasy-Literatur	11
CHRISTINE LÖTSCHER	
Lesespass für Jugendliche – realistische Jugendbücher	12
CHRISTINE TRESCH	
Kurt Helds Jugendbuchklassiker "Giuseppe und Maria"	13
VERENA RUTSCHMANN	
STANDPUNKT	
Schreiben als Therapie?	16
ALFRED MESSERLI / MAREN BONACKER	
GESPRÄCH MIT BART MOEYAERT	
"Ich bin schon immer Schriftsteller gewesen"	18
CHRISTINE LÖTSCHER / CHRISTINE TRESCH	
KINDERTHEATER	
Das Theater Hora im Klassenzimmer	21
KAA LINDER	
NEUERSCHEINUNGEN	
Bilderbücher	22
Kinderbücher	26
Jugendbücher	29
Hörbücher	32
AUS DEM INSTITUT	33
INFOS	35
VERZEICHNIS / IMPRESSUM / AGENDA	36

“ICH GLAUBE, EUER LEHRER IST VERSCHWUNDEN”

Im Schreibprojekt “Schulhausroman” loten Jugendliche in Deutschschweizer Schulen ihre Lebenswelten schreibend aus. Unter Anleitung von SchriftstellerInnen erschreiben sie sich Geschichten aus ihrem Alltag, ihren Fantasien. Die Autorin Judith Kuckart begleitete im letzten halben Jahr eine 2. Sekundarstufe in Pfäffikon ZH bei ihrem “Schulhausroman”-Projekt. Sie hat für Buch&Maus ihre Projektarbeit dokumentiert. VON JUDITH KUCKART*

Mittwoch, 23. August 2006

Ambros Mächler, der Lehrer für Deutsch, Englisch, Französisch und Sport, der mir seine Klasse für das Schulromanprojekt ausleiht, holt mich am Bahnhof Pfäffikon ab. An seinem ersten Schultag als Lehrer, sagt er, gab es noch Blumen. Aber ich bin ja keine Lehrerin, sage ich. Ich komme ja nur so. Wir fangen im August an und wollen im Januar fertig sein. Wir sind 18 Schüler, ein Lehrer und ich. Die Schule ist nicht schön, ein Betonklotz aus den Siebzigerjahren mit einem Eingang wie in eine moderne Gruft. Ich hatte im Juli Fotos gemacht von den Kletterstangen beim Rennfeld, vom Schachbrett, vom Baucontainer, vom goldenen Wasserhahn am Brunnen, vom Weg in den Wald und von den leeren Fahrradständern bei der Auffahrt zum Schulhof. Es war ein heisser Sonntagnachmittag, und der Schulhof lag genauso leer da wie der Schulhof in meiner eigenen Erinnerung. Ein Schulhof mit Kastanienbäumen und Raucherecke, eine Backsteinschule am Rand einer deutschen Kleinstadt, vor dreissig Jahren.

Ich stelle mich der Klasse vor, sage, dass ich aus Berlin komme, im Ruhrgebiet geboren bin, früher einmal Tänzerin war und deswegen heute Bücher schreibe, dass ich seit acht Jahren in Zürich lebe und einige Jahre im Ausland war. Rom, New York, Krakau, Budapest, Los Angeles. Ein Mädchen fragt, ob ich auch wirklich mal richtig Tänzerin war, weil sie selber eine werden will. Sie heisst Selina.

Die Fragebögen, die ich verteile, bemalt ein Teil der SchülerInnen erst mal mit irgendwelchen Blumen oder Runen, dann schreiben sie auf, was ich von ihnen wissen darf. Ich werde am Tag darauf kleine Steckbriefe daraus machen für die Seite im Netz, auf der die jungen Autoren vom Pfaffberg und ihr Projekt in Progress vorgestellt werden. Das sieht dann ungefähr so aus:

Tobias Krebs. Stolzer Schweizer, mag Computerspiele und Geld und steht morgens nicht gern auf. Lieblingsfilm: “Herr der Ringe”, Lieblingsbuch “Herr der Ringe”. Was ihm die Zu-

kunft bringt? Geld! Sein Lieblingspruch: Computerspiele sind für Menschen, die mit der Realität nicht umgehen können.

Luka Vujcic. In Kroatien geboren, spielt gern Fussball, hat in der Schule Französisch, liest nur Abenteuerbücher und hört Hip-Hop. Mag Ferien und ein wenig Nervenkitzeln. Sein Style sagt er, ist sein eigener. Was ihm die Zukunft bringt? Geld?

Yvonne Hernandez. Spricht ein wenig Spanisch, schläft gern und spielt gern Handball. Sie mag keine Pilze und keine eingebildeten Leute, aber Neuchâtel.

Jelena Helbling. Lieblingsbuch: “Süsser Betrug”. Sie mag dunkelhäutige und grosse Schauspieler und Sänger, Zeichnen, ihre Familie und überhaupt ... vieles! Was ihr die Zukunft bringt, weiss sie nicht. Aber ihr Lieblingspruch ist: “Es klebet.”

Silvan Adrian. Hat keinen Style und keine spezielle Vorliebe für eine Musik. Er mag Musik überhaupt nicht, aber Spaghetti. Hat er die Wahl zwischen Mann und Frau, ist sein Lieblingstyp “Frau” und sein Lieblingsort Los Angeles.

Ich bitte auch den Lehrer, den Fragebogen auszufüllen. Bevor er seine Antworten vorliest, sage ich zu den SchülerInnen: Ihr wisst jetzt etwas über mich, ich weiss etwas über euch, schreibt mir auf die Rückseite von eurem Fragebogen auf, was ihr über den Lehrer wisst. Aus dem, was sie aufgeschrieben haben, trage ich am Tag darauf folgenden Text zusammen: Der Lehrer ist ungefähr 48 Jahre alt, sehr sportlich für sein Alter und heisst Ambros zum Vornamen. Ambros Mächler ist Schulleiter im Pfaffberg. Er hat eine Tochter und einen Sohn mit Frau, Hund und Katze in Bäretswil und fährt Rennvelo. Er hat Geschwister und ist sehr grosszügig. Sein Lieblingssatz fängt an mit: “Der springende Punkt ist ...” Er kann auch Autofahren und auf seinem Pult liegt ein Ziegelstein.

Wir ergänzen die Infos durch das, was der Lehrer über sich selber schrieb: Ambros Mächler. Sternzeichen Steinbock, hört gern Adriano Celentano und ist fast fünfzig, was ihn nicht weiter bedrückt. Er wohnt in Wädenswil, fährt gern Rad, liest gern Zeitung, spielt gern Handball, aber hat noch alle Zähne. Er hasst lange Sitzungen, spätes Zu-Bett-Gehen und Korrigieren. Sein Lieblingsbuch ist “Der Name der Rose” und seine Lieblingsfrau seine eigene. Er mag die Tage, an denen nichts

* JUDITH KUCKART veröffentlichte Romane und Erzählungen, schrieb Theaterstücke und Hörspiele. Ihr letzter Roman “Kaiserstrasse” erschien im Frühjahr 2006 im DuMont-Verlag. Die Autorin lebt in Zürich.



Blick auf den Tatort, das Kino Rex in Pfäffikon – und auf den Pausenplatz-Brunnen, den Ort der Recherche.

FOTO: JUDITH KUKART

läuft und mag die Tage nicht, an denen zu viel läuft. Er weiss nicht, was ihm die Zukunft bringt. Sein Lieblingssort ist das gelbe Sofa zu Hause.

“Am Tag, als er verschwand, hatte er ein hellblaues Hemd an und trug wie immer eine Brille.” – Der erste Satz reisst bereits das Ereignis an, um das es in unserem Projekt geht: Wie erzählt man, dass etwas erfunden ist und der Weg dorthin trotzdem durch die Wirklichkeit ging. Dass also die Geschichte stimmt, wie die Schülerinnen und Schüler immer sagen.

Die Vorgabe von mir lautet: “Am ersten Tag nach den grossen Ferien wartet die Klasse in der Turnhalle auf Ambros Mächler. Er kommt nicht. Aber man findet sein Auto vor dem Kino Rex, unten in Pfäffikon, nahe bei den Bahngleisen. Es steht auf der Fahrbahn, und alle vier Türen sind offen.”

Wisst ihr, was Fiktion ist, frage ich.

Nein, es ist nicht nur Science-Fiction, sage ich.

Nein, es ist auch nicht, wenn man lügt.

(Ich habe das Gefühl, ich muss das beim nächsten Treffen nochmals ansprechen, wenn sie schon ein Stück Fiktion geschrieben und das Gefühl haben, was sie da erfinden, dafür können sie mit ihrem Kopf und ihrem Herzen einstehen.)

Die erste Stunde ist vorbei. Ich sitze im Lehrerzimmer und bin froh, kann ich nach dem Gong in die Klasse zurück.

In der zweiten Stunde geht es um szenische Entwürfe.

1. Am Tag, als der Lehrer verschwand, trug er ein blaues Hemd. Es ist der erste Tag nach den Ferien. Ihr solltet Sport haben bei Herrn Mächler. Und dann geschieht Folgendes: Ihr seid in der Turnhalle, schon umgezogen. Herr Mächler kommt nicht.

Was mache ich? Was machen die anderen? Stellt euch die Situation vor.

Nach einer Viertelstunde lasse ich sie vorlesen, sammle die Blätter ein, hefte sie und nummeriere das Pack mit einer “1”.

2. Nach zehn Minuten, sage ich, kommt ein anderer Lehrer und sagt: Das Auto von Herrn Mächler steht vor dem Kino Rex, alle vier Türen stehen offen und Herr Mächler ist verschwunden. Frage: Wo bin ich (Remo, Selina, usw.) in dem Moment, als ich die Nachricht höre? Wo sind die anderen? Genau beschreiben. Was denke ich im ersten Moment? Was denkt wohl der, den ich als Ersten bei der Nachricht anschau?

Sie schreiben. Ich sammle den Stapel ein und versehe ihn mit der Nummer “2”.

Wir haben fünf Minuten Pause. Es hat noch keiner gegähnt. Machen wir weiter, fragt Nati in der ersten Bankreihe.

In der dritten Stunde zeige ich ihnen fünf Fotos, die ich im Umkreis der Schule aufgenommen habe: Brunnen, Schach, Fahrradständer, Kletterstangen, Treppe in den Wald. Wir bilden fünf Gruppen. Ihr Auftrag: Jede Gruppe geht an den Ort, von dem sie ein Bild in der Hand hält, und beschreibt den Ort. Der Schriftführer schreibt auf, welche Vermutungen jeder hat über das Verschwinden des Lehrers.

Sie kommen pünktlich zurück. Wir lesen die Ergebnisse vor. Ich sage: Jeder Schriftführer schreibt mir bis übermorgen per E-Mail die Ergebnisse des Gesprächs “vor Ort” noch mal auf. Nur Liv meckert durch ihre Zahnspange hindurch. Sie habe keine Zeit, sagt sie. Dann mach ich es, sagt Priscilla.

Dann halte ich die Packen “1” und “2” aus der Stunde zuvor hoch und frage, wer die bearbeiten will. Selina und Jennifer melden sich sofort. Nehmt aus jedem Text der Kollegen die Sätze und Informationen, die euch wichtig scheinen für den Fortgang der Geschichte, sage ich, markiert sie, schreibt sie erst dann raus, wenn ihr alles gelesen habt, damit es nicht so viele Wiederholungen gibt. Schickt mir auch alles bis Freitag. Ihr könnt mich auch anrufen, wenn ihr Fragen habt.

Die letzte Stunde ist vorbei. Ein paar Jungen kommen nach vorn und geben mir zum Abschied die Hand.

Mittwoch, 6. September 2006

Als ich am Bahnhof Pfäffikon ankomme, ist der Lehrer nicht da, und ich bitte eine ältere Dame, mich rasch zur Schule zu fahren. Sie sagt: Aber gern, ich wollte heute eh nur noch einen Ausflug nach Einsiedeln machen. Sie hört schreckliche Musik aus dem Autoradio, aber sie riecht gut und ist eine nette Person und wünscht mir viel Spass mit den Kindern, als ich aussteige. Die Klasse wartet schon. Ich stand am Bahnhof, sage ich, wartete auf euren Lehrer. Er kam nicht, ich glaube, er ist verschwunden.

Ein Jubel bricht los, was aber mehr damit zu tun hat, dass sie sich aufspielen. Sie finden es cool, dass er weg ist und etwas Unerwartetes in ihrem Leben passiert. Sonst nichts. In dem Moment steht Herr Mächler in der Tür, der Lärm fällt gutmütig in sich zusammen. Sie mögen den Lehrer, glaube ich.

Ich lese zuerst die Lebensläufe vor, die ich aus ihren Fragebögen gemacht habe. Sie lachen und freuen sich, und ich frage am Ende: Fällt euch etwas auf? Dann ist Stille.

Das ist vielleicht komisch und einprägsam, sage ich, weil ich nur eine Auswahl genommen habe von dem, was ihr geschrieben habt. Wenn man Weniges nimmt, dann prägt sich das besser ein und die Person wird deutlicher. Stille.

Verstanden?

Einige nicken. Dann suchen wir gemeinsam einen Ich-Erzähler. Ich sage, er ist neu in eurer Klasse, sitzt allein in der letzten Bank. Wir tragen zusammen: Wie sieht er aus, wo kommt er her, Eltern, Geschwister, Zimmer, Blick aus dem Zimmer, schlimmstes Erlebnis, schönstes Erlebnis ... Was dabei rauskommt: Ein Türke, der sich eine Glatze hat wachsen lassen, Oberkörper tätowiert, Sonnenbrille, New York Yankees Jacket und andere Fuko-Klamotten, auf seinem Schreibtisch liegt ein angebissener Döner, er heisst Achmed oder Türkümen oder Türkan und lebt im Heim für AsylbewerberInnen.

Ich frage: Ist das ein Junge, den ihr kennt, oder ein Monster?

Sie sagen, aber es gibt solche Jungen.

Ich sage: Aber wer von euch kennt so einen.

Schweigen.

Ich sage: Wer war schon mal in einem Asylbewerberheim?

Schweigen.

Ich sage: Wer kann die türkischen Namen schreiben?

Schweigen.

Ich sage: Wir sind bis Dezember zusammen und schreiben einen Roman. Der Ich-Erzähler wird uns im Text die ganze Zeit begleiten. Soll uns einer begleiten, den wir nicht kennen und deswegen auch nicht mögen können? Schweigen.

Ich verteile acht Aufgaben, eine an jede Bank. Sie beschreiben im Paarlauf Details aus dem Leben des Ich-Erzählers. Die Mädchen geben ihm sogar blonde Haare, weil sie sagen, die Mutter ist Deutsche. Sie geben ihm einen Hund, um sein schönstes Erlebnis zu beschreiben.

Dann beginnt der Kampf. "Sie, Sie" schreien sie, weil sie alle Vorschläge und Einwände haben, sie benehmen sich nicht mehr wie Vierzehnjährige, sondern mehr wie Acht- oder Zehnjährige. Nach einer langen Diskussion, die der Lehrer mit mulmigem Gefühl verfolgt, weil er nichts in diesem Raum laut gesagt haben will, das nicht politisch korrekt ist, heisst der Neue Tim, hat dunkle Haare und blaue Augen, ist 1992 in Chemnitz in der DDR geboren. Dafür haben wir einen Gewährsmann, Eric, der kommt aus Chemnitz. Tims Vater hat auch keinen Dönerstand, sondern arbeitet als Bäcker in der Bahnhofstrasse in Zürich. Die Mutter heisst Sophie, ist blond

und arbeitet in der Modebranche. Wir geben das Material, das wir zusammen geschrieben haben an Eric, er wird daraus eine Figur machen: den Neuen, der Ich sagt. Und Eric wird diese Rolle zum grössten Teil übernehmen.

Danach lese ich vor, wie ich ihr Material über den Tag der Entführung montiert habe. Sie sind so begeistert, dass sie gleich einen Verlag wollen und Lesungen. Auch der Lehrer ist glücklich, und eine Lesung machen wir bestimmt.

Die dritte Stunde verbringen wir mit einer Arbeit an einem fertigen Text: Die vier Gruppen, die sich zusammaten, um über die Entführung zu beraten, sollen noch mal nachdenken. Wir müssen uns auf ein gemeinsames Wetter einigen. Wir müssen den Ort, an dem jede Gruppe berät, genauer betrachten und dann beschreiben. Wir können nicht davon ausgehen, dass alle Leser Pfaffberg kennen. Wir müssen Tim, den Neuen, in das Geschehen einfügen.

Sie werden unwillig und nehmen das Wetter und diesen Tim nur als Pflichtübung, weil sie denken: Das haben wir doch alles schon mal gemacht.

Ich verstehe, dass ich sie nur gewinne, wenn ich was Neues bringe. Aber wo ist das nicht so. Ich bleibe aber hart.

Mittwoch, 4. Oktober 2006

Ich lese die Texte vor, die wir bis jetzt geschrieben haben. Als ich fertig bin, sage ich, wir haben Indizien und Verdachtsmomente für die Entführung. Wir haben also konkrete Sachen und ungewisse Gedanken und Vorgänge, die wir nicht gesehen haben, aber von denen wir vermuten, dass sie stattfanden. Beidem müssen wir nachgehen. Marina schreibt an die Tafel, was die anderen diktieren. Indizien: die SMS mit der Drohung, der Briefetzen, das Päckchen auf dem Rücksitz, eine Brille, Blutspuren. Verdachtsmomente: Entführung und Mord, Selbstmord, Lehrgang, der kotzende Hund, Geheimcode auf dem Schachbrett.

Wir besprechen alles. Selbstmord, die Brille, Blutspuren sowie Schachbrett fliegen raus. Der kotzende Hund ist nur bei Dimitri und Marino beliebt, wir lassen ihn erst mal drin und überlegen, wo wir ihn noch einbauen können. Ich stelle die verbliebenen Punkte als Schreibmomente in den Raum. Die SchülerInnen gehen in Gruppen einer Spur nach. Als der Gong zur grossen Pause ertönt, schreibt die Mädchengruppe weiter, und ein paar Jungen fragen mich, ob ich heute auch wieder drei Stunden machen würde. Ich sage, ich hätte nur zwei vor-



FOTO: ALESSANDRO FISCHER

Der Roman wird dem Publikum vorgestellt: Schülerinnen der 2. Sek Pfäffikon bei der Lesung im Literaturhaus Zürich.

gehabt. Sie sagen, machen wir drei! (Ich glaube, sie wollen kein Englisch mehr machen.)

Nach der grossen Pause tragen wir die Texte zusammen und diskutieren, was stimmen könnte und was nicht. Die Korrekturen werden übernommen, und ich bitte die "Schriftführer" der jeweiligen Gruppen, mir die Texte per E-Mail bis zum Wochenende zu schicken. Am Nachmittag sind schon zwei Texte da. Dann stelle ich vorne bei der Tafel einen Verhörtisch auf. Eric meldet sich, um den Inspektor zu spielen. Dieser hat die SchülerInnen belauscht, als sie sich am nächsten Morgen am See die Ergebnisse ihrer jeweiligen Spurensuche vortragen. Er trat aus dem Gebüsch und begann mit seinen Verhören. Eric verhört seine MitschülerInnen, der Lehrer schreibt als sein Assistent mit. Das Verhör wird in gekürzter Form in den Text eingebaut. Offen bleibt die Frage: Woher wusste der Inspektor, dass die SchülerInnen sich treffen? Gibt es eine undichte Stelle in der Klasse?

Am Ende zeige ich das Phantombild, das Tobias am Computer zusammengebastelt hat und das das Porträt des fiktiven Mitschülers Tim sein soll.

Der ist ja schwarz, sagt Remo.

Die Lippen müssen ganz anders sein, sagt Marino, nicht so dick und afrikanisch.

Der sieht ja ganz künstlich aus, sagt Jenni, das ist nicht Tim.

Wir beschliessen, einen Schüler aus einer Nachbarklasse zu fragen, ob wir sein Foto nehmen dürfen und seine Haare schwarz und seine Augen blau verfremden dürfen.

Mittwoch, 8. November 2006

Heute muss ich nicht selber aufschreiben, das tut Herr Fraefel von der Pädagogischen Hochschule Zürich für mich, der fachdidaktische Begleiter des Projekts.

Mittwoch, 6. Dezember 2007

Heute ist St. Nikolaus und Vollmond, und wir wären besser alle zu Hause geblieben, glaube ich. Ambros Mächler bringt Grittibänze mit, alle sitzen da und essen. Ich weiss nicht, ob sie deswegen nicht den Mund aufmachen, wenn ich was frage.

Die SchülerInnen haben bis zum Ende der Stunde Zeit, aus den Traumvorschlägen, die sie gemacht haben, jeweils einen Traum zu basteln. Sie ziehen sich zurück und kauen immer

noch. Die Gruppen werden zu unterschiedlichen Zeiten fertig, was dazu führt, dass Dimitri mit Marina zu flirten beginnt. Das heisst, sie hauen sich gegenseitig auf den Kopf. Jenni versucht die Jungs ihrer Gruppe zu kommandieren. Luka sagt zu mir, "Können Sie mal hier die Weiber entfernen, dann geht es schneller". Ich merke, meine Kinder werden erwachsen.

Sie lesen sich in kleinen Gruppen ihre Träume vor, was mit Vertrauen zu tun hat. Als wir schliesslich vier Träume (drei mittelmässige und einen sehr guten) aus den Texten herausgefiltert haben, sind sie ganz froh und wollen mal wieder nicht in die Pause. Wie immer geben sie ihrer Freude durch Lärm Ausdruck. Ambros Mächler sagt: Seit ein paar Tagen spinnen sie. An der Tafel kleben drei Strafarbeiten: Ich darf nicht mit Gummigeschossen gegen andere Klassentüren schieessen. Hundertmal geschrieben.

In der dritten Stunde überlegen wir einen möglichen Schluss für unsere Geschichte. Es fällt uns aufgrund der Spurenlage nichts Richtiges ein, bis Jenni die Idee hat: Wenn Herr Mächler nicht wiederkommt, gründen wir eine neue Schule. Vor allem die Mädchen sind mit dem Ende nicht einverstanden. Sie wollen einen Schluss, der sich aus der Geschichte heraus entwickelt. Gut, sage ich, wer einen Vorschlag hat für unser letztes Treffen, kann mir schreiben. Und, für das letzte Treffen kündige ich an, dass wir die Lesung für die Schule (eine Stunde) und die Kurzlesung in Zürich (zehn Minuten) zusammenstellen werden. Es können drei oder vier mit nach Zürich kommen, sage ich. Wer will mit. Es melden sich elf. In Ordnung, sage ich, dann kommen eben elf mit.

Muss jeder dann da lesen, fragt Nati, der für die neue Schule als Programm Hooliganausbildung mit Sprechchören beantragt hat. Ich sage: Sprechchöre ja, Lesung nein? Überleg dir das noch mal. Er knurrt, dann lächelt er.

Als wir auseinandergehen und mir einige der Jungen die Hand geben, merke ich, dass mir vier von ihnen seit dem Sommer über den Kopf gewachsen sind, und Yvonne hat plötzlich sehr viele Pickel in ihrem schönen Gesicht.

Mittwoch, 10. Januar 2007

Wir proben die Lesung für Freitag für die Eltern und MitschülerInnen. Die, die in Zürich lesen wollen, mögen es nicht, dass ich sie aus ihren Bänken nach vorn verpflanze, aber ich sage,

TATORT KINO



WWW.SCHULHAUSROMAN.CH
WERKSTATT FÜR SCHULHAUSROMANE

es muss sein. Sie fangen an zu lesen, zu schnell, zu leise, mit zu wenig Betonung, aber mit grosser Konzentration. Marino beschwert sich, dass er so wenig zu lesen hat.

Wir lesen über eine Stunde ohne grosse Zwischenfälle. Nur Nati bekommt, als er mit seinem Traum dran ist, einen krebsroten Kopf und kichert wie ein Mädchen. Die anderen bleiben ernst und hören ihm zu. Sicher verstehen sie, dass es für einen Hooligan schwierig ist, seine Träume laut vorzulesen. Schwierigkeiten gibt es nur mit dem Schluss, den wollen sie ändern, er kommt ihnen zu unrealistisch vor. Hier ist der Schluss, den ich mag, aber als Einzige:

“Ungefähr drei Wochen später hatten wir das Gefühl, Herr Mächler kommt nicht mehr zurück trotz aller Bemühungen des Inspektors, der Polizei. Trotz unserer Suche. Auch die Träume halfen nicht weiter. Eine Leiche gab es auch nicht. Ohne Leiche kein Mord, hatte der Inspektor gesagt. Wir trafen uns beim Römerkastell und plötzlich sagte Jenni: Wenn Herr Mächler nicht zurückkommt, gründen wir eine neue Schule.”

So ein Quatsch, sagte Yvonne. Aber die anderen hatten gleich Vorschläge, wie die neue Schule aussehen soll.

Wir haben höchstens 20 Lektionen, sagte Remo, hauptsächlich Medizin.

Wir haben nur Sport! kam die Widerrede von Yvonne.

Für mich kommt nur Jackass infrage, sagte Tobias.

Wie schreibt sich denn das, fragte Marina.

Ich will Filme machen, sagte Luka, und ich will nur Ferien haben, schrie Eric.

Jaja, Sein oder Nichtsein, sagte Luka und warf die Hände Richtung Himmel.

Hogwarts, sagte Tobias, Hogwarts muss sein.

Wie schreibt sich denn das, fragte Marina.

Wir haben keine Lehrer, sagte Jenni.

Nur Kunst und Musik, sagte Priscilla.

Und Kochen, sagte Oliver, und das auch ohne Lehrer, aber mit Pilzen.

Ich will Pizza, sagte Davide.

Und ich will tanzen, an jedem Nachmittag und am Freitag den ganzen Tag, sagte Tatjana, Hip-Hop, Modern Dance.

Und auf jeden Fall kein Handarbeiten, sagte Selina.

Und es gibt täglich mehrere Lektionen Fernsehen, sagte Yvonne, “Kim Possible” und MTV.

Und wir haben täglich Lektionen in Software und Applikationsentwicklung, sagte Tobias ernst.

Ich will aber eine richtige Hooligan-Schule sagte Nati.

Was soll man denn da lernen, fragte Priscilla.

Ich bin der Lehrer, sagte Nati, ich unterrichte Sprechchöre.

Da komme ich aber nicht hin, sagte Priscilla.

Ich auch nicht, sagte Liv.

Also, ich finde, wir sollten vor allem mehr Computerspielen als Schulfach haben, sagte Davide.

Und Fussballkunde, sagte Dimitri, das unterrichte ich zusammen mit Ronaldo und Beckenbauer.

Wer ist denn Beckenbauer, fragte Priscilla.

Ich will aber eine lustige Schule, sagte Liv, die Beckenbauer wohl auch nicht kennt.

Okay, lustige Schule, sagte Eric, mit Unterrichtsfach Sächsischer Dialekt, mit mir und Tim als Lehrer.

Ich will aber auch Ethik, Poesie, Lyrik, Philosophie, sagte dann noch jemand dicht an meinem Ohr, es war bestimmt ein Mädchen, aber es ging gleich unter. Und ich will Physik und Chemie, sagte jemand, und ich will eine Schauspielschule, sagte noch jemand anderes, und dann brüllten alle durcheinander, und ich bekam Zweifel an der neuen Schule.

Und Tim, was will Tim, fragte Yvonne. Nur ich hatte noch nichts gesagt. Ich sagte auch jetzt nichts.

Tim will zurück nach Chemnitz, sagte da Eric für mich. Oder Tim, du willst doch auch zurück nach Chemnitz. Dann nehme ich dich mit.

Für Freitag sprechen wir eine andere Lösung ab. Der Lehrer wird mit Hilfe eines Rätsels, das Priscilla erfindet, und mit Hilfe von Remos Hund gefunden. Er ist von einer Lehrgang verklagt worden in einer Schokoladenfabrik, die Herrn Schmid, dem Mathelehrer mit dem Zöpfchen, gehört. Er hat Mächler dort eingesperrt, weil er selber Schulleiter werden will. Priscilla, die was von Rätseln und vom Schreiben versteht, schreibt das Ende bis Freitag.

Freitag, 12. Januar 2007. Lesung im Schulflur

19 Uhr Schulhaus, Flur vor dem Zimmer von Herrn Schmid. Erst sieht es aus, als käme keiner, dann müssen wir noch viele Stühle dazustellen, weil so viele kommen. Ganz grosse Aufregung – und, nach einer Stunde, ein gelungener Abend. Priscilla liest ihren Schluss allen vor und muss vor Aufregung immer lachen. Alle Jungen starren sie bewundernd an. Schreiben hilft, auch bei der Partnerwahl!

SCHREIBEND HERAUSFINDEN, WER MAN IST

Jeder und jede kann schreiben, und es macht sogar Spass: Das ist die Idee, die hinter dem erfolgreichen Projekt "Schulhausroman" steckt. VON CHRISTINE LÖTSCHER

Schreibend ihre Lebenswelt ausloten – und nach Möglichkeit auch sprengen – sollen die Jugendlichen in der Deutschschweiz, die im Rahmen des Schreibförderungsprojekts "Schulhausroman" richtige Romane schreiben, die man übrigens alle im Internet lesen kann (www.schulhausroman.ch). Der Zürcher Autor und Kolumnist Richard Reich, von dem die Idee des Schulhausromans stammt und der das mittlerweile grossangelegte Projekt leitet, sieht Schreiben als einen Weg, um herauszufinden, wer man ist und was man will. Deshalb bringen die Schreibcoachs am Anfang des Schreibprozesses immer einen Fragebogen mit, der bei den SchülerInnen selbst ansetzt. Gefragt wird nach dem Lieblingsessen, der Handy-marke, dem Typ oder "Style", dem Lieblingspruch oder dem Lieblingsbuch. Die Jugendlichen beantworten die Fragen und wissen zunächst gar nicht, dass sie im Begriff sind, eine Romanfigur zu erfinden; Kunstfigur nennt sie Richard Reich. "Wenn man Jugendliche, die mit Lesen und Schreiben eigentlich nichts am Hut haben, zum Schreiben motivieren will, muss man sie in ihrer Lebenswelt abholen; so verlieren sie nach und nach den Eindruck, dass geschriebene Geschichten etwas Fremdes sind, das nichts mit ihnen zu tun hat."

Die eigene Geschichte erzählen

Unterdessen hat sich das Projekt "Schulhausroman" über die ganze Schweiz ausgebreitet: Im Kanton Zürich sind neben Richard Reich selbst Judith Kuckart (siehe Tagebuch von Judith Kuckart ab Seite 2), Ruth Schweikert und Suzanne Zahnd als Schreibcoachs unterwegs, im Kanton Bern arbeitet Christoph Simon, im Aargau Milena Moser und in Basel Renata Burckhardt mit Schulklassen. Der "Schulhausroman" verfügt über eine breite Unterstützungsbasis: Partner sind die Drosos-Stiftung, die sich seit 2005 für soziale und bildungsfördernde Zwecke einsetzt, das Literaturhaus Zürich sowie die Abteilung "Schule & Kultur" des Volksschulamtes des Kantons Zürich.

Der Zürcher Medienpädagoge Jürg Fraefel, der das Projekt im Auftrag der Drosos-Stiftung begleitet, hält die Schreibarbeit der SchülerInnen für ausserordentlich wertvoll, gerade weil Dinge zum Zug kämen, die sonst kaum Platz haben in der Schule. Prozessorientiertes Arbeiten zum Beispiel – wo sonst

immer nur das Resultat zählt – oder, dass die Geschichten unmittelbar aus der Lebenswelt der Jugendlichen heraus entstehen und dass die Lust am Schreiben im Vordergrund steht. "Gerade weil die Schreibcoachs keine LehrerInnen sind, können sie unvoreingenommen und mit einer offenen, kreativen Haltung auf die Ideen und Vorschläge der Jugendlichen eingehen – auch wenn sie am Anfang nicht immer politisch korrekt sind", erklärt Fraefel. Ausserdem lernen die SchülerInnen, das Produkt ihrer kreativen Arbeit zu überarbeiten und kritisch zu hinterfragen, und sie entwickeln ganz nebenbei eine Methode, um in einem grossen Projekt den Überblick zu behalten.

Am Projekt selbst sieht Fraefel keinen Verbesserungsbedarf, doch würde er sich wünschen, dass sich, im Sinne der Nachhaltigkeit, nicht nur einzelne Klassen mit einem Projekt beschäftigten, sondern dass ganze Schulhäuser über längere Zeit und mit verschiedensten Vorhaben die Lese- und Schreibförderung ins Zentrum ihrer Aktivitäten stellen würden. "Sonst", meint er, "bleiben solche Projekte, so wertvoll sie sind, ein Tropfen auf den heissen Stein."

Am Anfang war die Verzweiflung

Entstanden ist die Idee, eine Schulklasse ihren eigenen Roman schreiben zu lassen, ursprünglich aus Verzweiflung: Mit seinem ersten Buch "Ovoland" (2001) wurde Richard Reich im Rahmen des Projekts "Literatur aus erster Hand" von "Schule & Kultur" zu Lesungen eingeladen, vor allem in Sek-B/C-Klassen. Reichs Sportkolumnen, dachten sich die LehrerInnen, würden den wenig literatur-, doch sehr sportbegeisterten Jugendlichen gefallen. Die ersten Lesungen waren, erinnert sich Reich, eine Katastrophe: Der auf NZZ-LeserInnen gemünzte bildungsbürgerliche Humor des Autors kam bei den Jugendlichen überhaupt nicht an. Die Idee, stattdessen gemeinsam einen Text zu schreiben, entstand aus dieser Not heraus – und funktionierte.

INFORMATIONEN

www.schulhausroman.ch

“AUCH KINDERTEXTE KÖNNEN LITERARISCH SEIN”

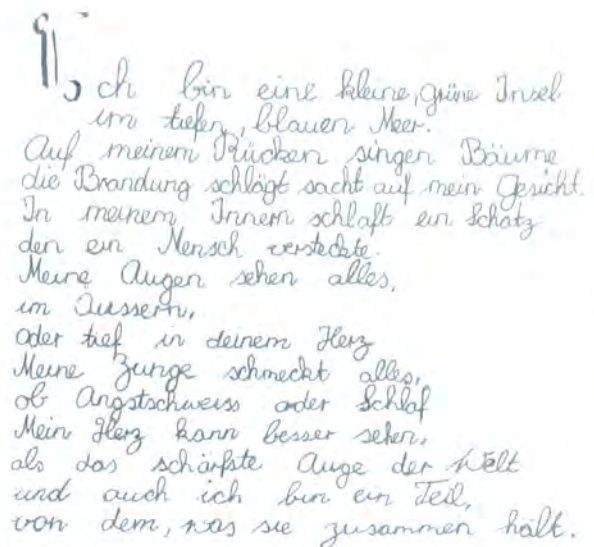
Schreibförderung in der Schule ist das eine, doch gibt es auch Kinder, für die Schreiben eine Lieblingsbeschäftigung ist. Seit einiger Zeit gibt es auch in der Schweiz, was in anderen Ländern schon länger angeboten wird: Schreibwerkstätten ausserhalb der Schule. VON SVENJA HERRMANN*

“So wie das Krachen eines umstürzenden Baumes ungehört verhallt, wenn niemand da ist, um es zu hören, so gehen auch kreative Ideen unbemerkt unter, wenn sie nicht von einem empfänglichen Publikum wahrgenommen und umgesetzt werden”, schreibt der US-amerikanische Kreativitätsforscher Mihaly Csikszentmihalyi. Als erwachsene LeserInnen tendieren wir dazu, Kindertexte als nicht-literarisch einzustufen oder sie nur ungenügend wahrzunehmen. Für das junge literarische Schreiben hat dieser Umstand erhebliche Konsequenzen: Literarisches Schreiben wird nicht nur nicht ernst genommen, sondern findet weitgehend keinen Raum, wo es betrieben werden könnte. Somit bleiben Kindern im Primarschulalter Erfahrungen im literarischen Schreiben allzu oft verwehrt. Ganz im Gegensatz zu Musik und Sport. Hier wird schon früh gefördert, was später gedeihen soll – nicht zuletzt wird an eine alte Tradition angeknüpft, die Diskussionen über die Notwendigkeit oder die Legitimation überflüssig macht.

Das Aargauer Literaturhaus “Müllerhaus” in Lenzburg hat als erste Kulturinstitution auf das Bedürfnis von Kindern nach einer echten, ausserschulischen Schreibplattform reagiert und ihrem Schreiben ein Zuhause gegeben. Der Schreibclub etwa bietet Kindern die Möglichkeit, sich unter kompetenter Anleitung dem Schreiben zu widmen, sich auszutauschen, Gleichgesinnten zu begegnen, und schliesslich die entstandenen Texte einem Publikum zu präsentieren.

Die Institutionalisierung ausserschulischer literarischer Schreibförderung ermöglicht Kindern, ohne schulischen und zeitlichen Druck ein eigenes Schreibprojekt zu verfolgen, Spielräume in der Imagination und in der Sprache auszuloten, der eigenen Stimme Gehör zu verschaffen und Schreiben als Prozess zu erfahren.

Wichtig ist, dass wir einen anderen Blick auf Kindertexte entwickeln, indem wir das Augenmerk auch auf die ästhetische Gestaltung legen, die Brille von erwachsenen LeserInnen ablegen und dem Text unvoreingenommen begegnen. Es



Ich bin eine kleine, grüne Insel
im tiefen, blauen Meer.
Auf meinem Rücken singen Bäume
die Brandung schlägt sacht auf mein Gesicht.
In meinem Innern schläft ein Schatz
den ein Mensch versteckt.
Meine Augen sehen alles,
im Aussenen,
oder tief in deinem Herz
Meine Zunge schmeckt alles,
ob Angstschweiss oder Schlaf
Mein Herz kann besser sehen,
als das schärfste Auge der Welt
und auch ich bin ein Teil,
von dem, was sie zusammen hält.

Dieses Gedicht stammt von einem zehnjährigen Mädchen.

ist interessant, wie dann die Schönheit vieler Kindertexte ans Licht tritt, wie sich Aussagen über den Grad der Literarizität machen lassen, und wie man schliesslich zu einem Instrumentarium gelangt, das Kindertexte sogar nach literaturkritischen Kategorien beurteilen hilft.

Das Bedürfnis vieler Kinder, über den Deutschunterricht und die Aufsatzstunde hinauszugehen, Geschichten zu schreiben, imaginative Welten zu entwerfen, die eigene Stimme zu finden, Zeit mit Nachdenken und Schreibprojekten zu verbringen, gab es schon immer. Aber wenn diesem Bedürfnis wirklich Rechnung getragen werden soll, muss die Literarizität von Kindertexten erkannt werden. Dann werden sie sich auch der notwendigen Wertschätzung erfreuen.

LINKS

Schreibwerkstätten für Kinder und Jugendliche: www.muellerhaus.ch
Internet-Plattformen für schreibende Kinder- und Jugendliche:
www.schreibstrom.ch (Svenja Herrmann)
www.mymoment.ch (PH der Fachhochschule Nordwestschweiz)

*SVENJA HERRMANN ist Autorin, freiberufliche Schreibberaterin für Kinder und Jugendliche, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Schreibzentrums der Pädagogischen Hochschule Zürich sowie freie Mitarbeiterin im Aargauer Literaturhaus “Müllerhaus”. Sie lebt in Zürich.

ANHALTENDER FANTASYBOOM

Was läuft auf dem deutschsprachigen Jugendbuchmarkt und welche Trends machen die Programmacherinnen aus? Die Verantwortlichen Jugendbuchlektorinnen aus den Verlagen cbj, Freies Geistesleben und Patmos / Sauerländer geben Auskunft.

Buch&Maus: Wie hat sich das Jugendbuchprogramm in Ihrem Verlag in den letzten Jahren verändert?

Paula Peretti*: Wir haben es unter dem Namen Sauerländer stärker gebündelt, Hardcover und Broschur erscheinen unter einem Markennamen. Das Segment Fantasy, Science-Fiction und Historischer Roman wurde ausgebaut.

Evelies Schmidt*: In der Grundstruktur gibt es keine Veränderungen in unserem Programm. Neue Ausprägungen sind durch neue Autorinnen und Autoren gekommen, zum Beispiel Iain Lawrence. Sein viel beachteter Roman "Die Tochter des Leuchtturmwärters" bestätigt die Tendenz einer Verwischung der Grenze zwischen Jugendbuch und Literatur für Erwachsene.

Susanne Stark*: Wir haben unsere Programm-Aktivitäten in zwei Richtungen weiter ausgebaut. Zum einen setzen wir auf unsere sehr guten internationalen Kontakte betreffend Lizenztiteln, zum anderen haben in den letzten Jahren viele deutschsprachige Originalautoren bei uns angedockt.

Inhaltlich hat natürlich die Fantasy-Begeisterung ihre Spuren in unserem Programm hinterlassen – und tut das noch immer: Christopher Paolini, Jonathan Stroud, Jenny-Mai Nuyten – und weitere klingende Namen werden bald dazukommen. Wichtig sind uns daneben aber auch der historische Jugendroman, trendige Mädchenbücher oder auch besondere, literarischer erzählte Titel.

Welchen Stellenwert hat das realistische Jugendbuch auf dem heutigen Buchmarkt noch?

Paula Peretti: Vom Stellenwert im Markt her gesehen, hat es einen deutlich schwächeren als zuvor. Dennoch wird das realistische, gegenwartsbezogene Jugendbuch gelesen und nachgefragt, und es ist besonders prädestiniert für deutschsprachige Autoren und Autorinnen. Auch dieser Bereich ist für Sauerländer in letzter Zeit wichtiger geworden.

Evelies Schmidt: Das realistische Jugendbuch könnte wieder einen grösseren Stellenwert gewinnen. Es kommt viel auf den Autor und die Thematik an. Ein Beispiel: "Im Schatten der Wächter" von Graham Gardner. Die Authentizität, mit der Gardner die Identitätssuche eines Schülers zwischen Opfer- und Täterrolle darstellt, ist von Jugendlichen gespürt worden – die Jugendjury zeichnete es mit dem deutschen Jugendliteraturpreis 2005 aus.

Susanne Stark: Es hat nach wie vor hohen Stellenwert, vor allem in unseren cbt-Titeln – also Taschenbüchern zum Selbstkäuferpreis. Die Themen dieser Bücher bewegen rundum alles, was junge Erwachsene heute in ihrer Lebenswelt bedrängt. Aktuell im Frühjahr: Birgit Schliepers "Immer tiefer" (Alkoholkonsum) oder Reiner Engelmanns "Keiner hat etwas gesehen" (Gewalt). Hier schreiben vor allem deutschsprachige Originalautoren. Ausserdem können Lehrpersonen Begleitmaterialien zu diesen diskussionsstarken Themen frei von unserer Homepage herunterladen.

Welche Tendenzen machen Sie im Jugendbuch aus?

Paula Peretti: Hinter dem Fantasy-Wust schwer auszumachen. Am ehesten noch eine Tendenz zum Jugendsachbuch. Ab 13, 14 orientiert man sich ja schon an den Erwachsenen, liest Krimis, Thriller und hier und da Klassiker der Weltliteratur.

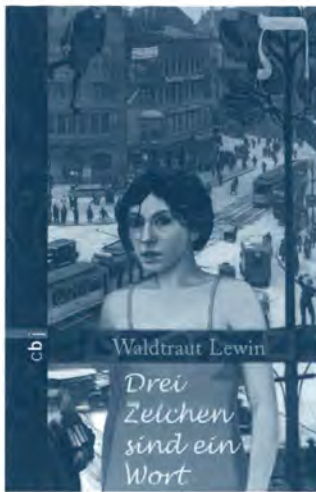
Evelies Schmidt: Es gibt vielleicht eine zunehmende Tendenz zum Erotischen und zur Gewalt. Die Jugend wird schneller erwachsen. Aber es wird immer auch junge Leser geben, die ein Gespür für das rein Menschliche, das Einfache, "Unschuldige" haben und vielleicht auch ein Bedürfnis nach dem mehr Seelischen ohne eine Fantastik der Superlative.

Susanne Stark: Es gibt Wellenbewegungen, was Themen und Inhalte betrifft – wie eigentlich immer. Aktuell: Bücher mit Drachen-Thematik. Ausserdem: der Trend zum Cross age-Titel – Bücher, die nicht nur Jugendliche, sondern auch Erwachsene ansprechen. Beispiele aus diesem Frühling sind Theresa Breslins "Das Medici-Siegel" und Ulrike Schweikerts "Die Maske des Verräters". Diese Bücher sind bereits vom Cover her als Grenzgänger zu erkennen.

*PAULA PERETTI ist Programmleiterin Sauerländer Kinder- und Jugendbuch im Patmos Verlagshaus.

EVELIES SCHMIDT ist Lektorin beim Verlag Freies Geistesleben.

SUSANNE STARK ist Programmleiterin Jugendbuch und Taschenbuch beim cbj-Verlag.



Die Lieblingsbücher der Jugendbuchmacherinnen aus dem Frühjahr 2007.

Ist ein Ende des Fantasybooms abzusehen?

Paula Peretti: Nein.

Evelies Schmidt: Ich sehe ein Ende des Fantasybooms noch nicht. Aber je mehr er wächst, desto stärker wird auch die Sehnsucht nach Realem sein.

Susanne Stark: Nein. Die LeserInnen, die fantastische Bücher lieben, suchen nach immer neuen Welten und Spielarten, wollen von der Fantasie und Originalität der Autorinnen und Autoren in Atem gehalten und überrascht werden.

Gibt es in zehn Jahren das Jugendbuch noch, oder wird das Angebot gänzlich im Angebot für Erwachsene aufgehen?

Paula Peretti: Vielleicht nur noch gut aufbereitete, erzählerische Sachbücher für junge Leserinnen und Leser – die dann die Erwachsenen lesen ...

Evelies Schmidt: Es gibt nun mal bestimmte Interessen, Themen und Erfahrungsbereiche, die für Elfjährige noch keine Rolle spielen und für Achtzehnjährige keine mehr. Sie aufzugreifen, dafür werden – sicher auch in zehn Jahren noch – Jugendbuchprogramme gebraucht werden, mit einer Bandbreite von Titeln, die für jeden Geschmack und Entwicklungsgrad Verschiedenes zu bieten haben.

Susanne Stark: Keine Sorge: Jugendbuch hat Bestand. Vielleicht unter anderen Vorzeichen, mit sich wandelnden Themen, aber es wird weiter gelesen werden – insofern auch weitere Programme für Jugendliche!

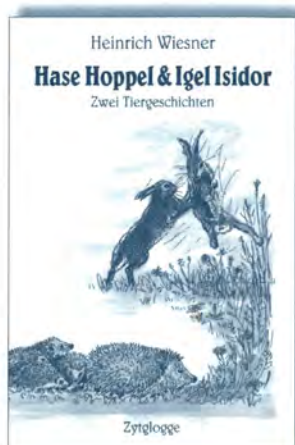
Welches ist Ihr Jugendbuchfavorit im Frühjahr 2007?

Paula Peretti: "Wir treffen uns, wenn alle weg sind" von Iva Procházková (vgl. S. 31).

Evelies Schmidt: Da muss ich nicht lange nachdenken: "Die Siebte Sage" von Christa Ludwig – die spannende Geschichte eines Mädchens, das im Spannungsfeld zweier Völker um ihr Leben und das ihrer Eltern und ihres Bruders kämpfen muss, spielt in einem fiktiven Al-Andaluz. Vielschichtig, mit unglaublich schönen, aber auch beklemmenden oder völlig überraschenden Szenen. Übrigens ein Novum: Die Autorin hat sieben Jugendliche in den Lektoratsprozess mit einbezogen.

Susanne Stark: Wer in die nicht allzu ferne Vergangenheit eintauchen möchte, dem empfehle ich wärmstens Waldtraut Lewins "Drei Zeichen sind ein Wort", den Auftakt einer wunderbaren Saga über eine jüdische Familie im Europa der Zwanzigerjahre. Es gibt nicht viele Jugendbücher, die sich mit dieser entscheidenden Zeit vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten beschäftigen, und Waldtraut Lewin liefert da ein facettenreiches und kluges Zeitporträt. Ausserdem erweist sie sich einmal mehr als grossartige Erzählerin: Die Geschichte ihrer Protagonistin Leonie ist ehrlich berührend, schmerzlich-schön, etwas, das man im Herzen behält.

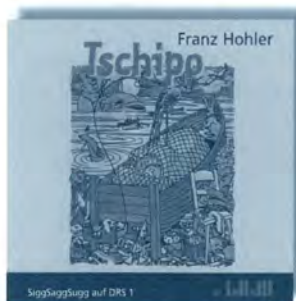
INSERAT



Heinrich Wiesner Hase Hoppel & Igel Isidor Zwei Tiergeschichten

Geb., 14,5 x 21 cm, 104 S.,
mit zahlreichen Illustrationen
CHF 25.– / EUR 15.–
ISBN 978-3-7296-0729-3

Zytlglogge www.zytlglogge.ch



Franz Hohler Tschippo Hörbuch, 3 CDs

CD ZYT 4486
CHF 29.– / EUR 19.50
ISBN 978-3-7296-4486-1

DER VERSPIELTE SPIEGEL – EIN PLÄDOYER FÜR FANTASY

Fantasy-Literatur befreit den Kopf von den Zwängen des Alltags und stimuliert die Neugier auf alles Literarische. Ausserdem kann man dabei jede Menge lernen. VON CHRISTINE LÖTSCHER

Der Stichtag hat jetzt wieder einen Namen, es ist der 21. Juli. Eine Minute nach Mitternacht kommt der siebte und letzte, und, wenn man der Autorin glaubt, auch beste Harry-Potter-Roman unter die Leute. Eine weltweite Hysterie steht uns wieder bevor, doch die kann dem Lesen nur nützen. Tatsache ist: Jugendliche lieben Fantasy-Literatur – und die meisten Erwachsenen können sie nicht ausstehen. Die Heranwachsenden sollen sich gefälligst mit gesellschaftlich relevanten Themen auseinandersetzen, denken sie, also mit Gewalt und Sex und Wertezerrfall, anstatt sich in Fantasiewelten zu flüchten. Dabei vergessen die Anhänger der Eskapismus-Theorie, dass die Flucht beim Lesen immer nur in den eigenen Kopf führen kann: Erst da werden schriftstellernde Drachen, grünhäutige Jäger und masochistische Hauselfen zu lebendigen Wesen, die noch lange weiter existieren werden, auch wenn die Buchdeckel schon längst geschlossen sind. Vernunft und Realismus in Ehren, doch wer Probleme lösen will, braucht vor allem Fantasie. Diese findet leider, sobald die Kindheit vorüber ist, im Alltagsleben nicht mehr viel Raum, in dem sie sich entfalten kann. Fantasy-LeserInnen wissen das instinktiv, und sie lassen die Regeln dieser Welt, die ihnen von den Erwachsenen als bis in den letzten Winkel eingezäuntes, erforschtes und vermessenenes Gelände präsentiert wird, gerne vorübergehend durch andere Regeln ersetzen. Dahinter steckt eine Einsicht, wie sie Lichtenberg formuliert hat: "Ich habe eine Meinung, wenn ich liege, und eine andere, wenn ich stehe." Fantastische Literatur ist immer spielerisch damit beschäftigt, die Ränder des Bewusstseins und der Vorstellungskraft auszudehnen und unsere Alltagslogik auf tausend Arten infrage zu stellen.

Eigentlich reicht es ja, wenn Jugendliche beim Lesen Spass haben; sobald die Leseleidenschaft sie im Griff hat, werden sie ohnehin ihrer Neugier und dem sich allmählich herausbildenden ästhetischen Empfinden folgen. Doch Fantasy bietet nicht nur Leselust: das Genre steckt so voller Bildungsgut und entwicklungspsychologischen Anstössen, dass angesichts von Harry-Potter- und Eragon-lesenden Klassen eigentlich alle zufrieden sein müssten.

Weil sie mit Märchelementen spielt und alte Fantasy-Motive immer wieder neu zusammensetzt, weil sie das inter-

textuelle Genre par excellence ist, kann Fantasy-Literatur alle möglichen Interessen wecken, auch an der realen Welt: Wie ging dieses Märchen schon wieder? Und wie war das mit den antiken Helden genau? Wie lebten die Menschen im Mittelalter und im alten Ägypten, Rom und Griechenland?

Ausserdem ist die Fantasy-Lektüre eine wunderbare Schule des Lesens, geradezu eine Einführung in die Literaturwissenschaft. Erstens, wie bereits erwähnt, wegen der unzähligen intertextuellen Bezüge, zweitens aber, weil man an der Konstruktion einer Gegenwelt wie Mittelalter (bei Tolkien) oder einer Anderswelt wie dem Zaubererinternat Hogwarts (bei Rowling) genau nachvollziehen kann, wie Fiktionalität entsteht, welche strengen Regeln der narrativen Logik jedes Buch, ob realistisch oder fantastisch, unterworfen ist. Hier, im Spiel mit Motiven und Mustern des Erzählens, liegt die innovative Kraft der Fantasy-Literatur.

Der Weg und das Ziel

Eher traditionell funktioniert Fantasy auf der Ebene der Gesamtkonstruktion: Jeder Fantasy-Roman ist ein Bildungsroman, der mehr oder weniger linear erzählt wird. Aus der Sicht von Jugendlichen ist das nicht langweilig; erstens kennen sie im Fantasy-Alter weder "Wilhelm Meisters Lehrjahre" von Goethe noch Kellers "Grünen Heinrich", und zweitens bringt das Schema die Konflikte des Erwachsenwerdens zwischen Individuation und Sozialisation spielerisch zur Sprache: Ein ganz normaler Junge oder ein ganz normales Mädchen gerät plötzlich in eine gefährliche Situation und entdeckt dabei seine besonderen magischen Fähigkeiten, um schliesslich weit über sich hinauszuwachsen und womöglich sogar die Welt zu retten. Oder, wie Peter von Matt es in seiner Rede am IBBY-Kongress 2002 formuliert hat: "Welche Bücher wir auch schreiben für die Kinder, immer schreiben wir vom Weg und vom Ziel." Im Fantasy-Roman geht es immer um die Konflikte zwischen Individuum und Gesellschaft, aber auch um Politik und Utopien. Die Verschiebung in fantastische Welten bietet deshalb kein Refugium für Realitätsflüchtlinge, sondern hält unserer Welt einen Spiegel vor.

EIN LOB AUF DAS REALISTISCHE JUGENDBUCH

Realistische Jugendbücher figurieren nicht auf der Hitliste von Jugendlichen. Warum es sie trotzdem braucht und was sie zu leisten vermögen. EIN PLÄDOYER VON CHRISTINE TRESCH

Karl May beschreibt einmal, dass Winnetou Old Shatterhand beibringt, wie er sich vor einer Gefahr wappnen kann: Indem er sich innerlich auf sie vorbereitet und mit jeder Faser seines Körpers zur Reaktion fähig ist. Wenige Zeilen aus einem Roman sind zur Lebenshilfe geworden, führte doch in meiner Kindheit der Nachhauseweg von der Schule um eine im Winter finstere Ecke. Mit Winnetous Rat im Kopf und geballten Fäusten liess sich nach der Lektüre dieser Stelle die Gefahr bannen.

Für die Leserin damals war die Szene real, die Bedürftigkeit und Lernwilligkeit von Old Shatterhand nachvollziehbar. Sie hat Karl Mays Bücher für ein Stück realistische Abenteuerliteratur genommen. Die Zeiten und die Wahrnehmung haben sich geändert. Karl May findet sich auf keiner Liste von Lesefavoriten von Kindern wieder. Wer über Indianer mehr erfahren will, liest Sachbücher, die Fantasy-Literatur bietet Abenteuer zuhauf.

Das realistische Jugendbuch, das zeigen Rückmeldungen von BibliothekarInnen, aber auch repräsentative Befragungen von Jugendlichen, hat einen schwierigen Stand. Jugendliche LeserInnen ziehen Fantasytitel, Fernsehbegleitbücher und Sachlektüre dem realistischen Roman vor.

Nicht so die Literaturkritik. Für den deutschen Jugendliteraturpreis sind in den letzten Jahren in der Sparte "Jugendbuch" vorwiegend realistische Bücher nominiert worden. Und wenn ich die eindrucklichsten Jugendbücher der letzten Jahre nennen müsste, es wären allesamt realistische Romane. Nicht nur, weil sie alle Themen aufgreifen, die sich mit der Erfahrungswelt von Jugendlichen heute auseinandersetzen, nein. Sozialkritische Zugänge, Leid und Elend und die Verantwortung für sich und oft auch für überforderte Elternteile, die viele der ProtagonistInnen, an die ich denke, ungefragt schon in Kinderjahren übernehmen müssen, machen noch keine herausragende Literatur aus. Es ist die Art und Weise wie erzählt wird.

Etwa in den Romanen des australischen Autors Philipp Gwynne. Seine jugendlichen Protagonisten sind auf der Suche nach sich selbst. Und ganz nebenbei erfährt man in diesen Adoleszenzgeschichten viel über Brennpunkte der australischen Gesellschaft. Humor und Ironie, Übertreibungen

und ein grosse Liebe zu seinen Figuren kennzeichnen das Werk dieses Autors. Und auch die Spannung fehlt nicht in seinen Büchern. Dies alles lässt sich ebenfalls von den Büchern der kanadischen Autorin Polly Horvath sagen. Dazu kommt ihr Hang zum fantastischen Realismus, der bewirkt, dass die Darstellung von Wirklichkeit in ihren Büchern immer mit einem Quäntchen Möglichkeit überhöht wird und dass just da Glücksmomente aufscheinen. Zum Beispiel in "Ein langer Sommer voller Wunder", in dem der Glaube eines Mädchens seine auf dem Meer verschollenen Eltern zurückzuholen vermag.

In überzeugenden realistischen Jugendbüchern können sich LeserInnen Fremderfahrungen aneignen und lernen andere Lebenswirklichkeiten kennen.

Warum müssen es immer Bücher aus anderen Kulturen und Sprachen sein, fragen Lehrpersonen immer wieder an Weiterbildungen, sie wünschen sich deutschsprachige realistische Jugendromane. Weil sie glauben, diese seien authentischer? Weil die Probleme einer amerikanischen Teenagerin nicht vergleichbar sind mit Problemen hiesiger Jugendlicher (in den Romanen von Joyce Carol Oates etwa)? Auseinandersetzungen um Gewalt an einer schwedischen Schule nichts mit uns zu tun haben (Bücher von Mats Wahl oder Jan Guillou "Evil")? Literarische Grunderfahrungen lassen sich mit Büchern aus aller Welt und aus allen Zeiten machen. Dass das realistische Jugendbuch zurzeit nicht den besten Stand hat und in der Deutschschweiz nicht existiert – anders als das Kinderbuch –, mag mit Marktbedingungen und Verlagsausrichtungen zu tun haben. Es scheint aber auch ein Zeitphänomen zu sein. Die zeitgenössische Schweizer Belletristik ist in der Beschreibung ländlicher Herkunft stecken geblieben. Wer gerne Romane liest, die sich mit der globalisierten Welt auseinandersetzen, mit Fragen der Nachhaltigkeit, demografischen Veränderung, urbanem Lebensalltag oder anderen aktuellen Themen, sucht vergeblich. Im Unterschied etwa zur US-amerikanischen oder kanadischen Literatur oder zur deutschen Literatur, die sich mit Geschichte auseinandersetzt. Wie soll in so einem Klima das realistische Jugendbuch gedeihen?

ZWEI KINDER AUF DER SUCHE NACH EINER BESSEREN WELT

Im Krieg gibt es nur eine Seite, nämlich die falsche – diese Botschaft vermittelt Kurt Held als engagierter Zeitzeuge in seinem pazifistischen Epos “Giuseppe und Maria”, das kürzlich neu aufgelegt wurde. VON VERENA RUTSCHMANN*

Am 29. März 1956 schrieb Kurt Held an Bertolt Brecht: “Lieber Bert Brecht, da ich Deine Neigung zu Räuberpistolen kenne, schicke ich Dir eingeschrieben eine Vierbändige von mir. Es steht ungefähr alles darin, was ich uns vorzuwerfen habe, das heisst, es ist eine Anklage der Jugend gegen uns Erwachsene.” Bei der “Räuberpistole”, die Held hier erwähnt, handelt es sich um die vierbändige Erzählung “Giuseppe und Maria”, 1955 erstmals erschienen, im Verlag Sauerländer in Aarau. Mit Bertolt Brecht war Kurt Held befreundet seit den Zwanzigerjahren, als er – damals noch unter seinem richtigen Namen Kurt Kläber – als Arbeiterdichter schrieb und sich mit marxistischer Literaturtheorie befasste.

Entwurzelte Kinder

In der Emigration, nach 1933, distanzierte Kläber sich zunehmend von der kommunistischen Partei, schrieb aber auch kaum noch; zum einen, weil er zugleich mit dem Engagement für die Ziele des Kommunismus auch die Basis seines Schreibens verloren hatte, zum andern, weil er mit den bekannten Schwierigkeiten der Immigranten in der Schweiz zu kämpfen hatte: Publikationsverbot und der ständigen Drohung, die Aufenthaltbewilligung zu verlieren. Erst mit der Hinwendung zur Kinderliteratur wurde er wieder produktiv, der entscheidende Anstoss dazu kam zweifellos von seiner Frau, der Märchenerzählerin Lisa Tetzner. Genauer dazu lässt sich in Susanne Koppes Biografie von Kurt Held-Kläber nachlesen. Die Kinderbücher, die Kläber unter dem Pseudonym Kurt Held nach 1939 veröffentlichte, entstanden in enger Zusammenarbeit mit Lisa Tetzner, und auch in “Giuseppe und Maria” lassen sich Verbindungen zu ihrem Werk feststellen.

“Giuseppe und Maria” ist ein sehr umfangreicher Roman; in der Originalausgabe umfasst er vier Bände mit zusammen rund tausend Seiten. Die vier Bände unterscheiden sich in



Die Umschläge der Erstausgabe (1955, links) und der Ausgabe von 2006.

ihrer Erzählweise; sie weisen je eine unterschiedliche Nähe zu bestimmten Genres der Kinderliteratur auf: zum Märchen, Abenteuer- und Kriminalroman. Den Hintergrund der Erzählung bildet das Kriegsende in Italien: die Erzählung setzt am 15. September 1943 ein und hört im Sommer 1944 auf. Kurt Held erzählt als engagierter Zeitzeuge, aus persönlicher Betroffenheit und daraus resultierendem Erziehungswillen.

Sein Held, Giuseppe Bassi, ein zwölfjähriger Junge, verliert nach der Landung der Alliierten seine Eltern durch eine Granate, die das Haus trifft. Amerikanische Soldaten begraben die Toten und versuchen, ihn zu trösten. Es sind vier Soldaten: Napoleone, ein schwarzer Methodistenprediger aus New York, Jim, ein weichherziger, leicht zynischer Sergeant, Nakausaki, der japanischer Herkunft ist, und der Indianer Michael – das ist schon Programm. Sie versprechen Giuseppe, sich um ihn zu kümmern, sobald es die Kriegshandlungen erlauben.

Giuseppe geht nach Neapel, wo seine Tante wohnt, von der er nur den Vornamen kennt und weiss, dass sie mit einem Schuster verheiratet ist. Ulisse, ein junger Sizilianer, der mit seinem Esel und dem Affen Adam Orangen verkauft, wird sein väterlicher Freund. Die beiden bleiben zusammen, auch als Giuseppe seine Tante findet und bei ihr unterkommt. Bei der Tante findet auch die achtjährige Maria Zuflucht, nachdem ihre Mutter bei einem Bombardement umgekommen ist. Wo

* DR. VERENA RUTSCHMANN leitet die Forschungsabteilung am Schweizerischen Institut für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM). Dieser Text ist die gekürzte Fassung eines Vortrags, gehalten an einer Tagung zum Thema jüdische und nichtjüdische Kriegs- und Nachkriegskindheit in der (Kinder- und Jugend-)Literatur an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main.

ihr Vater ist und wie er heisst, weiss niemand. Zu dritt verdienen sich Ulisse, Giuseppe und Maria Geld, zuerst mit Orangenverkauf, dann mit Auftritten auf dem Markt: Maria tanzt mit dem Affen Adam, Ulisse tritt als Feuerschlucker auf. Um Maria vor dem Waisenhaus zu bewahren, fliehen Giuseppe und Ulisse mit ihr nach Torre del Greco, zum Bruder des Schusters, einem Fischer.

Als der Fischer wegen Schmuggels verhaftet wird, müssen sie wieder fliehen, zuerst vor der Polizei, dann vor dem Ausbruch des Vesuv. Maria erinnert sich, dass ihr Vater nach Rom gehen wollte, also brechen sie nach Rom auf. Ulisse kommt auf dem Weg nach Rom um, Giuseppe und Maria hungern, bevor sie schliesslich nach Anzio in eine Kinderstadt kommen.

Diese Kinderstadt gibt sich als philanthropisches Projekt, ist aber eine Stadt der Diebe und Räuber, und Giuseppe wird beinahe umgebracht, bevor es ihm gelingt, mit Maria zu fliehen. Napoleone bringt beide nach Rom. Die Kinder kommen bei Strassenkindern im Kolosseum unter. Dort wohnt auch Diogene, ein ehemaliger Anwalt, der von der faschistischen Regierung für zehn Jahre auf die Liparischen Inseln verbannt worden war und sich jetzt allen bürgerlichen Anforderungen entzogen hat. Diogene verteidigt die Kinder in einem Prozess, der aufgrund einer verleumderischen Anklage des Leiters der Kinderstadt eingeleitet wurde. Der Staatsanwalt erkennt in Maria seine vermisste Tochter. Giuseppe und seine Freunde werden dank den Bemühungen ihrer Freunde freigesprochen und gehen nach Anzio zurück, um eine richtige Kinderstadt aufzubauen, eine Republik der Kinder.

Kurt Held reiste bald nach Kriegsende nach Süditalien, erzählt also teilweise als unmittelbarer Zeuge: die Beschreibung der Landschaften, der zerstörten Städte und der Armut beruht sicher auf eigener, unmittelbarer Beobachtung. Das Schicksal der Protagonisten – Giuseppe und Maria, Ulisse und anderer – ist jedoch wohl vor allem medial vermittelt, es verdankt sich Helds Lektüre unterschiedlichster Texte, fiktionaler und dokumentarischer, und knüpft auch an frühere Werke, eigene und Tetzners an. Wie schon für "Die rote Zora" betont Held auch für "Giuseppe und Maria" den Anspruch auf Authentizität. Sowohl er selbst als auch Lisa Tetzner beziehen sich auf Begegnungen mit Jugendlichen, deren Geschichte Held erzähle. In ihrer Erinnerung "Das war Kurt Held" schrieb Lisa Tetzner: "In Neapel hatte Kurt seine erste Begegnung mit verahrloster Nachkriegsjugend und gewissenlosen Geschäftemachenden Erwachsenen, das Erlebnis, das bald darauf zu Giuseppe und Maria führte. Wie häufig bei ihm, begann auch dieser Fabulierausch mit einer Absenz, in der er sich und seine ganze Umwelt vergass, ja, sich kaum noch erinnern konnte, wie er hiess und wo er war. Und zwar löste diese Absenz ein kleines Mädchen aus, welches mit einem Affen auf einem bekannten neapolitanischen Fischmarkt tanzte, während ein etwas älterer Bub hinter ihr stand, ihr Begleiter zu sein schien und auch das Geld einsammelte. Lange blieb Kurt fast reglos sitzen und betrachtete auch alle Erwachsenen. 'Schufte sind das, alles Schufte', murmelte er."

Wie Held an Brecht schreibt, versteht er "Giuseppe und Maria" als "Anklage der Jugend gegen uns Erwachsene". Der

INSERAT

SCHWEIZER KINDERMUSEUM BADEN

Ländliweg 7-5400 Baden
www.kindermuseum.ch

Öffnungszeiten

Di – Sa	14 – 17 Uhr
So	10 – 17 Uhr

Führungen

für Schulen und Erwachsene
ganze Woche auf
Anfrage 056 222 14 44



entdecken
ausprobieren
spielen

300 Jahre Kinderkultur

Familie, Kindheit, Spiel, Spielzeug, Kindergarten, Schule – Das Kindermuseum dokumentiert geschichtliche und aktuelle Entwicklungen rund um das Kind.




Erzählung ist sowohl eine Botschaft für Kinder eingeschrieben als auch eine für Erwachsene. Die Botschaft für die Erwachsenen lautet: Wir sind schuld an der Zerstörung, die über die Welt gekommen ist, nun lasst uns wenigstens den Kindern dabei helfen, aus dem Elend herauszukommen und eine bessere Welt zu errichten. Den Kindern wird aufgetragen, das Gute in sich zu bewahren und diese bessere Welt zu schaffen, mit Gewaltlosigkeit und "dem Gefühl sozialer Verantwortlichkeit". Die dialektische Spannung zwischen Gewalt und Zerstörung durch Erwachsene und kindlicher Suche nach einer besseren Welt ohne Gewalt bestimmt die Erzählung.

Im Vergleich mit früheren Erzählungen wird deutlich, dass in "Giuseppe und Maria" der überlieferten Geschichte eine neue Rolle zukommt. In "Die rote Zora und ihre Bande" ist die alte Uskokon-Burg in Senj Kristallisationspunkt des Mythos von den Uskokon, den edlen Räufern, die zum Wohle der Armen stahlen und gleichzeitig für ihre Freiheit kämpften. Auf diesen Mythos gründen die Aussenseiter Zora und ihre Bande ihre Identität, solange sie gegen die Gesellschaft von Senj kämpfen. Als sie in diese Gesellschaft integriert werden, müssen sie ihr Bild der Uskokon verändern, die Funktion des Mythos ist zeit- und situationsgebunden. In der historischen Erzählung "Der Trommler von Faido" (1947/49) wollte Held auf dem Hintergrund des Aufstandes der Tessiner Bevölkerung gegen die französische Besetzung 1798 zeigen, "dass man sich seine Freiheit nicht schenken lassen kann, sie im Gegenteil immer wieder erkämpfen muss". In beiden Erzählungen werden kriegerische Handlungen nicht gutgeheissen, aber es gibt doch sozusagen eine richtige und eine falsche Seite.

In "Giuseppe und Maria" wird Zeitgeschichte erzählt, da gibt es im Krieg nur noch eine, die falsche Seite: "Gesiegt hat noch niemand in einem Krieg!", lässt Held eine alte Frau ausrufen, "gesiegt hat der Mensch erst, wenn es keinen Krieg mehr gibt." Held nimmt in "Giuseppe und Maria" eine konsequent pazifistische Position ein. Nirgends gibt er Gelegenheit, eine Rechtfertigung für den Krieg hineinzulesen, immer wieder lässt er gerade die amerikanischen Soldaten ihre Rolle skeptisch reflektieren. Selbst die guten Menschen unter den Soldaten sind gezwungen, Tod und Verderben zu bringen, Hoffnung besteht nur in der Aussicht auf eine bessere Zukunft, die von Menschen wie Giuseppe und seinen Freunden geschaffen wird. Was Giuseppe von seinen Freunden hört, stellt diese Hoffnung allerdings immer wieder



Heimatlose Kinder sind die Helden in "Giuseppe und Maria".

infrage. Ideen, Staaten, Religionen würden alt, wollten aber nicht gehen und wehrten sich gegen Neues mit Gewalt, erklärt Diogenes. Das sei immer so gewesen und werde weiter so bleiben. Erst wenn es keine Soldaten mehr gebe, werde die Welt besser, sagen andere, denen Giuseppe auf seiner Reise begegnet. Zwischen dieser pessimistischen, auf Erfahrungen gründenden Sicht und dem ewig gültigen Ideal von Gerechtigkeit und Frieden lässt Held seine Kinder ihren Weg zu einer neuen Gesellschaft suchen; er stellt ihnen damit eine eigentlich unlösbare Aufgabe. Die alten Tempel, die Bilder des kulturellen Gedächtnisses, relativieren diesen Anspruch – zumindest lassen sie sich so lesen: Sie stehen für Untergang und gleichzeitig für Dauer, sie verkörpern das immer Gleiche im Wandel, gerade hier, wo der Krieg unmittelbare Vergangenheit und alle Sicherheit aufgehoben ist, und sie geben die Gewissheit, dass auch der beste menschliche Wille nur begrenzte Wirksamkeit hat. So rät Diogenes den Kindern: "Bleibt ...euer ganzes Leben so, wie ihr jetzt seid. Das ist das einzige, was ihr tun könnt."

LITERATUR

KURT HELD

Giuseppe und Maria

Düsseldorf: Sauerländer-Verlag 2006. 626 S., Fr. 34.90

SUSANNE KOPPE

Kurt Kläber – Kurt Held: Biographie der Widersprüche?

Aarau: Sauerländer-Verlag 1997

LISA TETZNER

Das war Kurt Held: Vierzig Jahre Leben mit ihm

Aarau: Sauerländer-Verlag 1961

“EIN TÄGLICHES BESINNEN AUF SICH SELBST”

Viele Kinder und Jugendliche führen Tagebuch, auch heute noch. Im 18. Jahrhundert wurde das regelmässige Reflektieren des eigenen Lebens als pädagogisches Wundermittel entdeckt. Eine kleine Genealogie des jugendlichen Tagebuchschreibens VON ALFRED MESSERLI*

Als in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Kinder und Jugendliche begannen, ein Tagebuch zu führen, taten sie das meist unter elterlicher Anleitung oder waren durch fingierte und fiktive “literarische Pseudo-Tagebücher” dazu angeregt worden. Mit der “Erfindung” der Kinder- und Jugendliteratur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ging die Erschliessung des pädagogischen Potenzials “Tagebuch” in Form literarischer Tagebücher für Kinder einher. Als Modelle sollten sie die jugendlichen LeserInnen zur Nachahmung anregen.

Fingierte Tagebücher und Romane in Form literarischer Pseudo-Tagebücher für Kinder propagierten auch in der Schweiz implizit und explizit das Tagebuchführen. So brachte die 1924 in Ebnat (Kanton St. Gallen) erschienene Jugendzeitschrift “Schweizerischer Jugendfreund” Auszüge aus einem fingierten Tagebuch: “Aus Allwins Tagebuche”. Der Knabe Allwin und sein Bruder Theodor hatten auf Anraten ihres Vaters die Gewohnheit angenommen, alles, was sie Merkwürdiges sahen und hörten, aufzuschreiben. Dadurch wurden sie aufmerksamer auf alles, was um sie herum vorging, und konnten sich, über den Umweg der Verschriftlichung, besser daran erinnern: “Hierdurch gewannen sie einen doppelten Vortheil; einmal, dass sie aufmerksamer auf das wurden, was um sie her vorging; zweitens, dass sie alles bestimmter auffassten, mit eignen Gedanken verbunden, sich fester einprägten, und es zu jeder Zeit wiederholen konnten.”

Ein anderes literarisches Pseudo-Tagebuch, abgedruckt 1824 im “Jugendgarten”, leitete der Herausgeber, Pfarrer Sigmund Friedrich Conrad Scheler, mit der Hoffnung ein, “dadurch recht viele zur Führung eines ähnlichen Tagebuchs zu ermuntern, und zugleich ihnen eine Probe von der Einrichtung desselben zu geben.”

Ausnahmsweise fand das Tagebuch auch im Schulunterricht Aufnahme. Jakob Stutz war in den Jahren 1836 bis 1841 Lehrer an einer Privatschule von Taubstummen, Schwerhö-

rigen, Blinden und “Vollsinnigen” in Schwellbrunn (Kanton Appenzell Ausserrhoden). Die SchülerInnen mussten Tagebuch führen. Diese Tagebücher wurden dann ihre Lesebücher, denn gedruckte Bücher wurden im Unterricht nicht verwendet. Dadurch gewannen die Schüler, schreibt Stutz in seiner Autobiographie, nach kurzer Zeit eine “seltene Fertigkeit im eigentlichen Schreiben und Erzählen und zudem war ihnen dieser Unterrichtsgang sehr kurzweilig.”

Das Konfirmationsalter wird als die Grenze angesehen, von der an “ein tägliches Besinnen auf sich selber erwünscht und für die Folge nutzbringend erscheinen mag”, wie es 1887/1888 im “Schweizerischen Familien-Wochenblatt” hiess. Dennoch blieb das Tagebuchschreiben im ganzen 19. Jahrhundert umstritten. Dem Argument der “Selbstverbesserung” stand jenes einer krankhaften Selbstbezogenheit gegenüber.

Das “Schweizerische Familien-Wochenblatt” führte gegenüber den Kritikern sieben Gründe fürs Tagebuch-Schreiben ins Feld: Man fasse gegenüber der Welt der Erscheinungen “festeres Posto”, sei auf alles aufmerksamer, was um einen vorgehe, werde dadurch aus der “Knechtschaft des Hören-Sagens” gerissen, sei weniger oberflächlich, sondern untersuche den Wert des Menschen, lese deshalb Bücher nicht mehr bloss zur Unterhaltung, die eigene Denkkraft werde entwickelt und Schreibart und Stil (“Physiognomik unseres Geistes”) verbessert. Das Leben verliere durch das Schreiben “von seinem traumartigen und flüchtigen Wesen... Die Zeit selber aber rinnt nicht mehr wie Sand durch die Finger, dass es zu Ende geht, ehe wir uns einmal recht besonnen haben.” Die Forderung, das Führen eines Tagebuches solle zur Erinnerung und zur Selbsterkenntnis dienen, blieb unangefochten.

Auch die therapeutischen Möglichkeiten werden erwogen, mit Schreiben sich manchen lästigen Druck vom Gemüte zu wälzen. Nach dem Urteil Goethes löse sich das Verwirrende und Drückende, einmal zu Papier gebracht, vom Schreiben ab: “Es seien dann gleichsam zwei Wesen entstanden, um das Störende zu tragen.”

LITERATUR

ALFRED MESSERLI

Lesen und Schreiben 1700 bis 1900

Untersuchung zur Durchsetzung der Literalität in der Schweiz
Tübingen: Niemeyer-Verlag 2002. 770 S., Fr. 93.–

*PD DR. ALFRED MESSERLI arbeitet am Institut für Populäre Kulturen an der Universität Zürich.

“WER GUT SCHREIBEN WILL, MUSS EHRLICH SEIN”

Fiktive Kinder, die in Kinder- und Jugendbüchern ihre Geschichten erzählen und sie für andere aufschreiben, sind oft auf der Suche nach der Wahrheit, wie sie ein Erwachsener nicht aussprechen würde. Nicht, dass Erwachsene lügen. Nein, es ist einfach nur so, dass Kinder manchmal eine andere Sichtweise von den Dingen haben. Und die zu entdecken, ist ganz schön spannend – auch für Erwachsene. VON MAREN BONACKER*

Sie schreiben aus den unterschiedlichsten Gründen. Etwa, weil Opa gesagt hat, einer müsste die Geschichte aufschreiben und sich die ältere Schwester schon an der Gliederung verbastelt, wie in Christine Nöstlingers “Wir pfeifen auf den Gurkenkönig”. Oder aber, weil die neue Lehrerin in der Schule ihre unwilligen SchülerInnen unbedingt zu einem Schreibprojekt motivieren will, das die Jugendlichen aus der Reserve locken soll, wie in Mats Wahls “Schwedisch für Idioten”. Manche versuchen, wie Guus Kuijers Mädchenfigur Polleke, kleine Szenen aus dem Alltag und übersprudelndes Gefühl in kurzen Versen festzuhalten. Anderen, wie Luuk in Ted van Lieshouts “Bruder”, bleibt nur das Tagebuch seines verstorbenen Bruders Marius, um auch nach dessen Tod mit ihm (und mit sich selbst) zu kommunizieren. Und Elisabeth Honeys Henni liebt es einfach, am Computer zu sitzen und ihre Ferienabenteuer beim Schreiben ein zweites Mal zu erleben – “Ein wilder Sommer am Fluss”, der Roman im Roman, wird in der gigantischen Auflage von mindestens elf Exemplaren gedruckt und von den “Kritikern” (Freunden und Verwandten) begeistert aufgenommen. Es gibt für Henni nur eine einzige Spielregel: “Wer gut schreiben will, muss ehrlich sein.”

Während den meisten das Schreiben recht leicht von der Hand zu gehen scheint, zeigt einzig Jackie den LeserInnen, dass es ein harter Weg ist zum Bestsellerautor: In Robin Friedmans wunderbar komischem fiktiv-autobiografischen Roman “Wie ich meine Sommerferien überlebte” verwursted Jackie mit seinen einfallsreichen Romananfängen nicht nur sämtliche Genres der Erzählliteratur, er verflucht auch seinen Schreibratgeber, der zwar tolle Tipps zur Kunst des viel gepriesenen ersten Satzes gibt – dabei aber kein Wort über den

zweiten verliert. Letztlich macht dann auch Jackie das, was die anderen getan haben: Er schreibt über seine Ferien – und der Versuch, den grossen amerikanischen Roman zu schreiben, ist einfach ein Teil davon.

Aus welchen Gründen sie auch immer zur Feder (oder wahlweise zum Computer) greifen, fast immer führt das Schreiben die Kinder und Jugendlichen dazu, dass sie durch die Reflexion des Erlebten für sich selbst Klarheit schaffen und ihre eigene Wahrheit der Geschehnisse festhalten. Dabei ist es unwichtig, ob es einfach um lustige und spannende Ferienabenteuer, verrückte Träume oder um die ernsthafte Auseinandersetzung mit Problemthemen wie verheimlichter Homosexualität (bei Van Lieshout) oder Schuldgefühlen am Tod der Schwester (bei Wahl) geht. Ähnlichkeiten lassen sich auch hinsichtlich der fiktiven LeserInnen verzeichnen, die in der Regel positiv auf die schreibenden Kinder reagieren, sie ermutigen, ja, sie oft gar bewundern. Schreiben zu können, ist eben etwas ganz Besonderes. Das merken letztlich auch die realen LeserInnen, kindliche wie erwachsene, die sich – je nachdem – ganz auf das kindliche Erleben einlassen und es geniessen können, die aber auch manch versteckte Ehrlichkeit zwischen den Zeilen herauslesen, durch die vielleicht die eigene Weltsicht in wohlthuender Weise auf den Kopf gestellt wird.

LITERATUR

MATS WAHL

Schwedisch für Idioten

Aus dem Schwedischen von Angelika Kutsch.
München: dtv Reihe Hanser 2007. 400 S., Fr. 14.30

TED VAN LIESHOUT

Bruder

Aus dem Niederländischen von Mirjam Pressler.
Weinheim: Beltz&Gelberg-Verlag 2004. 149 S., Fr. 11.–

ELISABETH HONEY

Ein wilder Sommer am Fluss

Aus dem australischen Englisch von Heike Brandt.
Weinheim: Beltz&Gelberg 2006. 199 S., Fr. 13.90

ROBIN FRIEDMAN

Wie ich meine Sommerferien überlebte

Aus dem Englischen von Klaus Fritz.
München: dtv-Verlag 205. 224 S., Fr. 13.50

* MAREN BONACKER arbeitet als freischaffende Literaturwissenschaftlerin und Journalistin und leitet die Kinder- und Jugendbuchabteilung der Phantastischen Bibliothek Wetzlar.

“ICH BIN SCHON IMMER SCHRIFTSTELLER GEWESEN”

Der belgische Schriftsteller Bart Moeyaert findet in seinen Büchern einen ganz eigenen Ton. Seine Texte sind ästhetisch anspruchsvoll und gehen unter die Haut. Kürzlich war er auf Lesereise durch Schweizer Schulen. CHRISTINE TRESCH UND CHRISTINE LÖTSCHER trafen Bart Moeyaert in Zürich zu einem Gespräch.

Buch&Maus: Sie sind einer jener Autoren, die sehr jung zu schreiben begonnen haben; Ihr erstes Buch haben Sie mit 19 Jahren publiziert. “Leander, Liselot und die Liebe” wurde gleich ein grosser Erfolg. Wie sind Sie zum Schriftsteller geworden?

Bart Moeyaert: Als Kind wusste ich gar nicht, dass Schriftsteller ein Beruf ist. Ich wollte Förster werden oder Tierarzt. Als ich erfuhr, dass es den Beruf des Schriftstellers gibt, war es bereits zu spät, weil mein erstes Buch schon erschienen war; man bezeichnete mich als Schriftsteller, also war ich auch einer.

Wie muss man sich das vorstellen?

Ich war naiv – nein, nicht naiv, aber verträumt. Es gab für mich zwei Welten: die Welt, in der ich lebte und zur Schule ging, aber die war immer von einem Nebel umgeben – ich bin da, aber ich bin nicht wirklich da. Oft spielte ich, dass ich lebte. Ich ging in die Klasse hinein, und als die Tür hinter mir ins Schloss fiel, erschien das Wort “Ende” – der Film war vorbei, und ein anderer konnte beginnen. Ich war immer damit beschäftigt, mich selbst und die anderen zu beobachten.

Wie ist es zum ersten Buch gekommen?

Ich schrieb ein Tagebuch, in dem ich mir eine Freundin erfand. Das ging so lange gut, bis einer meiner sechs älteren Brüder das Tagebuch fand und beim Mittagessen meine Geheimnisse ausplauderte. Danach habe ich das Tagebuch zur Seite gelegt, aber aus der Fantasiefreundin ist Judith entstanden, die Hauptfigur meiner ersten Geschichte.

Hat Sie jemand unterstützt, zum Schreiben ermuntert?

So richtig unterstützt nicht. Ein Lehrer, dem ich einmal erzählt habe, dass ich ein Buch schreibe, hat genau das Richtige gesagt: Sehr gut, mach weiter! Das hat mich ermutigt. Zu Hause habe ich aber erst am Ende verkündet: Mein Buch ist fertig, 142 Seiten! Mein Vater war ursprünglich Lehrer und hat

Schulbücher geschrieben. Durch ihn habe ich immer gewusst, dass es Verlage gibt, deshalb war es für mich klar, dass man ein Buch an einen Verlag schickt. Das habe ich getan und beim zweiten Versuch hat es auch geklappt.

War das eine Art zweite Menschwerdung, plötzlich ein richtiger Schriftsteller zu sein?

Nein, ich habe ganz normal weitergelebt. Bei der Arbeit mit dem Lektor habe ich sehr viel gelernt; ich habe erst richtig begriffen, was Sprache alles kann. Es hat sehr lange gedauert, sicher zehn Jahre, bevor ich auch als Mensch begriffen habe, wie Kommunikation funktioniert, dass wir oft Dinge sagen, die nicht genau stimmen, die man aber aus der Situation heraus sagen muss: “Wie geht es” – “Gut”, zum Beispiel. Als ich verstanden habe, dass es diese Spielregeln braucht, hatte das auch Folgen für meine Arbeit.

Meinen Sie die sprachliche Verdichtung?

Ja, und das hat mit verschiedenen Dingen zu tun. Ich studierte damals in Brüssel, das erste Buch war bereits erschienen, es gab eine zweite Auflage, einen Preis, und man behandelte mich plötzlich als Schriftsteller. Während meiner Studienzeit in Brüssel habe ich mich selbst kennengelernt. Ich bin in Brügge aufgewachsen, einer kleinen Touristenstadt, und so erschien mir Brüssel, die lebendige, mehrsprachige Grossstadt, als das New York von Belgien. Das war für mich eine grossartige Entdeckung: in was für einer tollen Welt lebe ich! Die Entdeckung, dass ich Männer liebe, hat ebenfalls viel verändert für mich. Das Wichtigste in diesem Zusammenhang war, dass wir in der Schule eine Arbeit über ein Thema machen mussten, das mit Jugendlichen zu tun hat. Ich wählte das Buch “Dance on My Grave” von Aidan Chambers, doch weil es darin um Homosexualität geht, war der Lehrer skeptisch. Ich sollte über die anderen Bücher von Chambers arbeiten, nicht nur über “Dance on My Grave”, das sei thematisch zu eng. Ich denke aber, dass es vor allem zu “gefährlich” war. Ich habe dann alle Bücher von Chambers verglichen und ihn auch

kennengelernt. Dass ich diesem Mann begegnet bin, hat viel bewirkt. Durch ihn habe ich gelernt, dass man Geschichten auch ganz anders erzählen kann, wie ein Kaleidoskop zum Beispiel.

War es klar für Sie, dass Sie weiterhin, auch als Erwachsener, für Jugendliche schreiben würden?

Meine Figuren sind immer Kinder oder Jugendliche, doch die habe ich nicht gewählt, sie waren einfach da. Eigentlich habe ich nie Jugendbücher geschrieben, sondern einfach Bücher – beim ersten Roman war ich sechzehn Jahre alt, ich war ein Jugendlicher. Es gibt sehr viele Bücher, die sich gleichzeitig an Erwachsene und an Jugendliche richten. Es ist eine Art Hobby von mir geworden, Bücher zu suchen, in denen es um Jugendliche geht, die aber als Erwachsenenbücher erschienen sind. Ich will kein Image aufgedrückt bekommen, ich will einfach schreiben, was ich im Kopf habe – und dort sind nun mal Kinder und Jugendliche.

Können Sie erklären, warum?

Meine Kindheit war glücklich, voller Kreativität und Spiel, die Welt war offen, und alles, was ich im Kopf hatte, war erlaubt. Als ich mit zwölf aufs Gymnasium kam, ging es plötzlich nur noch um Noten. In dieser Schule ging es mir nicht gut, und ich war ohnehin einsam – meine Eltern waren schon älter, meine Brüder ziemlich weit weg. Ich glaube, dass ich mich gerne an meine Kindheit erinnere, weil sie sehr gut war, und dass ich die Pubertät interessant finde, weil Jugendliche suchen, Fehler machen dürfen und weil ihnen noch alle Möglichkeiten offen stehen. Das sind interessante Eigenschaften für Figuren, über die man eine Geschichte schreiben will.

War das auch der Grund, dass Sie "Brüder" geschrieben haben? Und dass es das harmonischste unter Ihren Büchern ist?

Ich hatte schon immer den Plan, einen Roman über eine grosse Familie zu schreiben, über meine Familie. Als ich von einer Literaturzeitschrift für Erwachsene gebeten wurde, eine monatliche Kolumne über ein aktuelles Thema zu schreiben, lehnte ich ab und sagte, nur so am Telefon, das Einzige, was



FOTO: ZVG

“Ich will einfach schreiben, was ich im Kopf habe.”

Der belgische Schriftsteller Bart Moeyaert.

ich anbieten könne, seien Geschichten aus meiner Kindheit. Ich habe nicht darüber nachgedacht, es kam einfach so aus mir heraus. Zwei Jahre lang schrieb ich also Geschichten und dachte: Eine Literaturzeitschrift für Erwachsene, wer liest die schon? Zwei Menschen und ein Pferd... Doch die Reaktionen waren so positiv, dass daraus ein Buch wurde. Ich bin froh, dass Sie das Buch für harmonisch halten, aber ich weiss, dass es LeserInnen gibt, die anders empfinden. Und zwar deshalb, weil der Ich-Erzähler der Gruppe von Brüdern allein gegenübersteht und häufig ausgeschlossen ist von ihren Spielen. Daher kommt die Melancholie, die über den Geschichten liegt.

Wie war das in Ihrer Wahrnehmung?

Das Familienleben als jüngster von sieben Söhnen hatte zwei Seiten. Doch eigentlich gefällt es mir, dass das Glück auch eine melancholische Seite hat und das Unglück eine positive Kehrseite – das entspricht einer Haltung, wie sie im osteuropäischen Märchen stark zum Ausdruck kommt. Es ist wie immer beim Schreiben: Man denkt sich die Geschichten aus, formuliert sie – doch erst, wenn das Buch vorliegt, beginnt man darüber nachzudenken.

Wie reagieren die SchülerInnen, wenn Sie in den Schulklassen aus "Brüder" vorlesen? Sind das Geschichten aus einer anderen Zeit?

Ich wundere mich noch immer darüber, dass sich alle Altersgruppen von diesem Buch angesprochen fühlen. Jeder Mensch liest seine eigene Jugend ins Buch hinein – deshalb kann es je nachdem gemütlich oder unheimlich sein. Es gibt nur einen Unterschied zur Lebenswirklichkeit der heutigen Kinder: Im Buch kommen weder Fernsehen und Radio noch Computerspiele vor.



Gott kann fast alles, wenn er es versucht. Der Illustrator Wolf Erlbruch inszeniert Bart Moeyaerts Vision des absoluten Anfangs.

Ein Unterschied ist wohl auch die liebevolle Umgebung, in der die sieben Brüder aufwachsen; viele Kinder erleben heute wahrscheinlich eine viel lieblosere Realität. Ist das nicht der wichtigere Unterschied?

Ja, das kann sein. Ich denke dabei an Astrid Lindgren und ihre Bullerbü-Bücher, die ich als Kind sehr geliebt habe. Das war für mich als Kind eine andere Welt – ein ganzes Dorf, das zusammenhält – und doch eine vertraute Welt. Auf diese Art können Bücher auch Trost spenden und Geborgenheit.

Es gibt ja das berühmte Zitat von Ihnen, dass Sie das Astrid-Lindgren-Gen in sich tragen?

Astrid Lindgren ist eine wichtige Figur für mich, doch was mich auch sehr interessiert, sind psychologische Fragestellungen. Warum bin ich so geworden, wie ich bin? Wie wirkt sich die Familienkonstellation auf einen Menschen aus? Was mich fasziniert, ist ein Gedankenspiel, wie ich es im Bilderbuch "Am Anfang" gemacht habe: Wenn man sich einmal fragt, was man sich alles wegdenken kann, dann kommt man zum Schluss, dass man sich die Welt ohne Fernsehen vorstellen kann, ohne Radio – aber nicht ohne Familie und nicht ohne Religion, eine Art Religion zumindest.

Ihre Texte sind voller Leerstellen, sie lassen unterschiedliche Lesarten zu. Ist Ihnen das beim Schreiben bewusst?

Nein, bewusst ist es mir nicht, und doch steckt harte Arbeit dahinter. Mich interessiert, wie die Menschen reden, was sie sagen, mit Worten und mit Körpersprache. Was mich immer erstaunt, ist, wie die Figuren in all den dicken Romanen reagieren: Wenn sie einen Raum betreten, wird alles genau beschrieben, und erst dann setzen sie sich hin und bestellen etwas. Aber so ist es doch gar nicht. Wenn ich einen Raum betrete, sehe ich nicht einmal die Hälfte von dem, was es zu beschreiben gäbe, weil ich beschäftigt bin – mit einem Gespräch oder mit meinen Gedanken. Ich stelle nur fest, dass alles funktioniert, dass es Licht gibt zum Beispiel; diese Dinge schreibe ich auf. So entsteht eine Geschichte: Da ist eine Figur und da

ist ihre Wahrnehmung der Welt. Erst allmählich entsteht die Atmosphäre. Was ich grossartig, aber auch schwierig finde beim Schreiben, ist, dass man emotional so beteiligt ist an einer Geschichte. Als ich "Blosse Hände" schrieb, zappelte ich auf meinem Stuhl und weinte zum Teil sogar. Ich konnte mich der Einsamkeit der beiden Kinder in der Geschichte nicht entziehen. So geht es mir immer, weil Schreiben ein äusserst sinnlicher Prozess ist. Man erfindet niemals eine Figur, denn in jeder Figur steckt ein anderer Teil des Autor-Ichs.

KEIN WORT ZU VIEL

Bart Moeyaert, 1964 in Brügge geboren, lebt heute in Antwerpen. 1983 erschien sein erster Roman im niederländischen Original, 1998 in deutscher Übersetzung (alle Bücher wurden von Mirjam Pressler übersetzt) unter dem Titel "Leander, Liselot und die Liebe" im Peter Hammer-Verlag. Es folgten unter anderen "Küss mich" (Ravensburger 1993), "Im Wespennest" (2000) und "Es ist die Liebe, die wir nicht begreifen" (Beltz & Gelberg). Für sein Jugendbuch "Blosse Hände" (Carlsen 1997) wurde Moeyaert mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet. Im vergangenen Jahr sind gleich zwei neue Bücher auf Deutsch erschienen: Unter dem Titel "Brüder" (Hanser 2006) erzählt er 42 Geschichten aus seiner Kindheit als jüngster von sieben Brüdern (siehe Buch&Maus 3/06, www.sikjm.ch); das zweite ist das Bilderbuch "Olek schoss einen Bären" (Peter Hammer 2006), illustriert von Wolf Erlbruch, in dem Moeyaert eine eigenwillige Version des russischen Märchens vom Feuervogel erzählt. Eines der schönsten Bücher aus Moeyaerts Feder ist ebenfalls in Zusammenarbeit mit Wolf Erlbruch entstanden und 2003 unter dem Titel "Am Anfang" bei Peter Hammer erschienen – eine Neuinterpretation der Schöpfungsgeschichte, bei der es zuerst einmal um die paradoxe Aufgabe geht, sich vorzustellen, dass Nichts ist. Bart Moeyaerts Texte zeichnen sich durch sprachliche Dichte und Genauigkeit aus – deshalb geistert die Formulierung "kein Wort zu viel" durch alle Kritiken zu Moeyaerts Büchern. Jedes Wort wird so gesetzt, dass die versteckten, die verschwiegenen Geschichten in den Zwischenräumen beim Lesen lebendig werden. (loe)

DICKE FREUNDE AUF ZEIT

Das Theater Hora bringt mit dem Kinderstück "Der Gastzuschüler" das Thema Behinderung auf eine ungewohnte Bühne. Gespielt wird im Klassenzimmer für SchülerInnen ab acht Jahren. Zu erleben gibts Integration pur und die Geschichte einer besonderen Freundschaft. VON KAA LINDER*

Zwei schräge Vögel in grünen Anzügen flattern durch die Zimmertür, zwitschern und plustern sich auf, als wären sie soeben einer Volière für geschützte Arten entwichen. Nach ordentlichem Tumult und nunmehr ganz Mensch, beginnen die beiden, Herman's Geschichte zu erzählen. Wie er, als Gastzuschüler angekündigt, eines Tages in die Klasse kam und die scheinbar alltägliche Ordnung durcheinanderbrachte. Keiner wollte, dass Herman bleibt, weil Herman anders ist. In der Mathestunde rennt er notorisch zur Toilette oder pflanzt sich wortlos vor dem Aquarium auf. Still sitzen ist eh nicht seine Stärke, aber wenn Herman singt, schweben plötzlich Engel durch den Raum. Ausserdem kann er Hühner hypnotisieren. Und wenn man ihn provoziert, stopft er kurzerhand zwei Dutzend Paar Schülerfinken ins Klo. Und in der Migros, so berichtet die Legende, habe er das ganze Schokoladeregal leer gegessen. Zuerst alleine, später in Gesellschaft der Filialleiterin.

Ist das wahr? Was ist erfunden? Und wer genau ist dieser Herman, der nach einem Jahr genauso plötzlich verschwindet, wie er aufgetaucht ist? Nachträglich gibt darüber nur Florians Notizheft Auskunft, welches die verrückten und lustigen, traurigen und merkwürdigen Augenblicke mit dem sonderbaren Gastzuschüler verbrieft und den Erzählern als Ausgangslage für ihre Geschichte dient.

Die beiden Vögel schlüpfen immer wieder in die Rollen von Herman und Florian und spielen die wichtigsten Stationen ihrer heimlichen Freundschaft nach. Heimlich, weil Florian sie aus Angst vor Gespött nie als solche benannt hat. Eine Freundschaft jedoch, welche alle Merkmale von Respekt, Vertrauen und gegenseitiger Achtung aufweist. Gelebte Zeit und geteilte Gefühle zweier Knaben, die so verschieden letztlich nicht sind.

Die schnelle und unpsychologische Erzählweise des Stücks schafft eine kluge Distanz zum Geschehen, doch ist das Spiel mitten im Klassenzimmer für die Schülerinnen und Schüler höchst verbindlich und zum Greifen nah. Mühelos gelingt den Darstellern Urs Beeler und Marcel Trinkler der spielerische Balanceakt zwischen Tabu und Vorurteil. Die Fehlbarkeit des Begriffs "Behinderung" wird umso deutlicher, je weniger Her-



Herman und Florian – die Geschichte einer ungleichen Freundschaft, nachgespielt von Urs Beeler und Marcel Trinkler.

mans konkrete Behinderung eine Rolle spielt. Anderssein entpuppt sich als Abenteuer in Echtzeit weit spannender als der schnell getätigte Vorgang der Ausgrenzung.

Wie eine Klasse mit einem wie Herman umgeht und wie sich ihre Mitglieder überhaupt zueinander verhalten, ist auch Stoff der Nachbereitung im Anschluss an die 45-minütige Theatervorstellung. In der geleiteten Diskussion führen die beiden Spieler die Schülerinnen und Schüler zu den Drehpunkten der Geschichte. Und machen den einzigartigen Gastzuschüler Herman nicht zuletzt auch zu einem, der jederzeit und überall auftauchen könnte.

INFORMATIONEN

"Der Gastzuschüler", ein Stück Schulzimmer zum Thema Behinderung und Integration. Eine Produktion des Theaters Hora Züriwerk in Zusammenarbeit mit Urs Beeler und Christine Faissler. Mit Urs Beeler (Schauspieler, Regisseur, Theaterpädagoge), Marcel Trinkler (Schauspieler Theater Hora) und Christine Faissler (Regie). Musik: Michael Wernli. Produktionsleitung: Giancarlo Marinucci, Michael Elber.

Vorstellungen auf Anfrage. Information und Anmeldung: Michel Elber, Theater Hora Züriwerk, Tel. 044 405 71 41/42, Fax 044 405 71 10, E-Mail: hora@zueriwerk.ch, www.hora.ch

* KAA LINDER ist Journalistin in Zürich und freie Mitarbeiterin bei Schweizer Radio DRS.

 SCHWEIZERISCHES INSTITUT FÜR
 KINDER- UND JUGENDMEDIEN (SIKJM)

Weiterbildungskurse 2007

Eben ist ein Faltblatt erschienen, das die Weiterbildungskurse des SIKJM 2007 ausführlich vorstellt.

Zum zweiten Mal stellt das SIKJM seine Leseförderungskurse in einem Prospekt vor. Auch in diesem Jahr bieten wir Ihnen mehr als ein Dutzend Kurse zu unterschiedlichen Themen an: Mehrere Angebote stellen das Bilderbuch ins Zentrum. In einem Kurs geht es um das Bilderbuch als mehrsprachiges Medium zur Förderung von Erst- und Zweitsprache, in einem anderen um die Magie des Bilderbuchs oder um Bilderbuchbetrachtungen. Sie können sich kundig machen über Comics in der Schule, neue Computerspiele, Neuerscheinungen im Bereich von Kinder- und Jugendliteratur oder Ihre Vorlesekompetenzen erweitern. Selbstverständlich führen wir auch wieder mehrere Kurse durch, die Anregungen zur Gestaltung einer Schweizer Erzählnacht 2007 bieten (siehe unten).

Sie erhalten das Kursprogramm 2007 unter: www.sikjm.ch.

Tagung "Chatten, gamen, zappen"

Am Samstag, dem 14. April 2007, findet in der Paulus Akademie Zürich eine Tagung zum Umgang mit Medien von Jugendlichen statt. Die Tagung wird von der Paulus Akademie Zürich zusammen mit dem SIKJM organisiert.

Medien prägen den Alltag von Jugendlichen in wachsendem Ausmass. Zu Büchern und Zeitschriften, zu Fernsehen, Walkman und Film sind neue Medien und Kommunikationsformen gekommen: Computer und Gameboy, iPod und Spielkonsole, Chatroom und Handy. Die Nutzung all dieser Medien ist für Jugendliche selbstverständlich. Dabei suchen und finden sie Identifikationsfiguren, eignen sich Welt- und Selbstbilder an, ziehen sich zu-

rück in fantastische Gegenwelten oder geniessen die Spannung eines Spiels. Gleichzeitig sind sie fast ununterbrochen am Kommunizieren mit FreundInnen, Peergroups, Gleichgesinnten im Chatraum der globalen Usergemeinschaft.

Welche Rolle spielen all diese Medien bei Heranwachsenden auf ihrem Weg der Selbstfindung, bei der Suche nach Vorbildern, nach Gemeinschaft und Spiel? Wo geht es zuallererst um Kommunikation, wo um Information? Führen die neuen Medien auch zu neuen Formen von Kreativität? Wie gehen sie mit geschlechtsspezifischen Stereotypen um? Und welche Rolle übernehmen Medien im Leben von jugendlichen MigrantInnen?

Die Tagung erforscht mit Referaten und Workshops verschiedene Aspekte der Mediennutzung von Jugendlichen. Theoretische und wissenschaftliche Befunde werden ergänzt durch Arbeiten in Workshops, in denen an praktischen Beispielen Thesen illustriert und überprüft werden.

Mehr Informationen unter www.sikjm.ch

Jahrestagung SIKJM 2007

Die Jahrestagung des SIKJM vom 7. und 8. September 2007 setzt sich mit Aspekten des Medienverbunds in Schule und Alltag auseinander.

Eines haben die Biene Maja, Barbapapa, Pippi Langstrumpf, der kleine Rabe Socke, die wilden Fussballkerle und Harry Potter gemeinsam: Sie sind alle zu Medienverbundsfiguren geworden. Viele Kinder haben sie nicht über die Buchvorlage kennengelernt, sondern über einen Film, ein Computerspiel oder eine Hörkassette. Die Jahrestagung des SIKJM von Anfang September in Murten setzt sich mit ihnen auseinander. In Referaten und Workshops wird die Geschichte und Entwicklung von Kindermedienverbunden dargestellt und der Umgang mit ihnen im Unterricht thematisiert. Die Medienverbundnutzung in der Familie ist genau so ein Thema wie die Frage nach dem perfekten Medien-

verbund. Anhand von ausgewählten Beispielen erhalten die TagungsteilnehmerInnen Einblick in die Mechanismen von Medienverbunden und viel Anschauungsmaterial. Das detaillierte Programm der Tagung finden Sie ab Mitte Mai unter: www.sikjm.ch. Sie können es unter Tel. 043 2 68 39 00 oder info@sikjm.ch auch anfordern.

Schweizer Erzählnacht 2007

"Was für ein Fest!", "C'est la fête!", "Si fa festa!", "Faschain festa!" lautet das Thema der Schweizer Erzählnacht vom 9. November 2007

Feste zu feiern ist ein Grundbedürfnis des Menschen. Ein Bedürfnis, das sich nicht auf eine bestimmte Zeit, auf bestimmte Länder, Kulturen oder Religionen beschränkt. Fröhlich bunte Feste oder würdevolle Feiern sind wichtige Inseln im Schul- und Arbeitsalltag.

Machen Sie mit: Feiern Sie die Schweizer Erzählnacht am 9. November 2007. Nachdem im letzten Jahr über 450 VeranstalterInnen – Bibliotheken, Lehrpersonen, Buchhandlungen, Elternvereine und weitere Gruppen – einen Anlass organisierten, hoffen das Schweizerische Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM, Bibliomedia Schweiz und UNICEF Schweiz auch dieses Jahr auf eine rege Beteiligung an dieser lustvollen Art der Leseförderung.

Die Schweizer Erzählnacht soll dazu anregen, vorzulesen, zu schreiben, zu rezitieren, zu inszenieren und zuzuhören – und zwar im ganzen Land, in der gleichen Nacht und unter dem gleichen Motto. Ein Leseförderungsprojekt, das Kinder und Erwachsene in die wunderbare Welt der Geschichten und Erzählungen eintauchen lässt.

Das SIKJM bietet praxisorientierte Kurse mit Ideen und Anregungen für die Durchführung einer Erzählnacht an (vgl. www.sikjm.ch). Interessierte VeranstalterInnen können ab Juni ebenda Bücher-



listen und Veranstaltungstipps heruntergeladen und ab August 2007 Plakate und Postkarten bestellen sowie die eigene Veranstaltung online anmelden.

MEDIA E RAGAZZI TICINO E GRIGIONI ITALIANO (TIGRI)

“Nati per leggere” im Tessin

Media e Ragazzi Ticino e Grigioni italiano (TIGRI) und Bibliomedia Tessin lancierten im November 2006 das Projekt “Nati per leggere”. Zusammen mit KinderärztInnen, Elternberatungsstellen und BibliothekarInnen werden Eltern von Kleinkindern zum regelmässigen Vorlesen ermuntert.

“Nati per leggere” will Kinder bereits in den ersten Lebensjahren mit Büchern vertraut machen und ihr Recht auf eine positive emotionale und kognitive Entwicklung über den Umgang mit dem Medium Buch fördern. Es will ihnen die Erfahrung vermitteln, dass Bücher und Lesen für ihre Eltern wichtige Instrumente der Alltagsbewältigung sind.

Die Initiative geht auf das in den USA lancierte Projekt “Born to Read” zurück, das nicht nur ein Mittel der Alphabe-

tisierung sein will: Die kommunikativen Methoden, mit denen es arbeitet, unterstützen auch die psychische Entwicklung des Kindes. Liest eine erwachsene Person einem Kind vor oder schaut zusammen mit ihm ein Buch an, soll das Kind Sicherheit und Wohlbefinden erfahren.

Etliche Studien belegen, dass elterliches Vorlesen von den ersten Lebensjahren an hilft, die emotionalen und kognitiven Fähigkeiten des Kindes positiv zu beeinflussen. Vorlesen fördert die Verbundenheit zwischen Eltern und Kindern, die Fähigkeiten des Verstehens und des Denkens, Spracherwerb und Wortschatz.

“Nati per leggere” richtet sich vor allem an Familien mit ungünstigen sozioökonomischen Voraussetzungen, weil es für Kinder dieser Familien erfahrungsgemäss besonders schwierig ist, Lesen und Schreiben zu lernen. Die Zusammenarbeit mit KinderärztInnen, Elternberatungsstellen und Bibliotheken ist zentrale Voraussetzung für das Gelingen des Projekts.

Die KinderärztInnen ermuntern Eltern und Kinder in den regelmässigen Vorsorgegesprächen zur gemeinsamen Lektüre, die Bibliotheken bieten den Eltern Bera-

tung und den Kindern Leseanimationen an – unter Leitung von Media e Ragazzi TIGRI, das für die Bibliotheksbeauftragten regelmässig projektbezogene Aus- und Weiterbildungen veranstaltet.

Ausführliche Projektunterlagen sowie eine Bibliografie zu “Nati per leggere” können bezogen werden bei: Antonella Castelli, castels@bluewin.ch oder bei: Bibliomedia Tessin: biasca@bibliomedia.ch.

ANTONELLA CASTELLI

KINDER-UND JUGENDMEDIEN ZENTRALSCHWEIZ

Bilderbuchsammlung Luzern bedroht

Der Verein Kinder- und Jugendmedien Zentralschweiz setzt sich für den Erhalt der Bilderbuchsammlung Luzern ein

Die Bilderbuchsammlung Luzern wurde vor rund vierzig Jahren von Hans A. Müller gegründet. Sie ist bis heute auf rund 5000 Titel angewachsen und gilt als einzigartig in der Zentralschweiz. Sie stellt einen repräsentativen Querschnitt zum Bilderbuchschaffen der letzten vierzig Jahre im deutschsprachigen Raum dar. Die Bilderbuchsammlung ist erschlossen und als Präsenzbibliothek im Schulgebäude Sentimatt aufgestellt.

Mit dem Aufbau der Bilderbuchsammlung wurde auch eine kleine Fachbibliothek errichtet. Die Existenz dieser Sammlung ist durch die kantonale Sparübung bedroht. Der Verein Kinder- und Jugendmedien Zentralschweiz setzt sich für die Weiterführung dieser einzigartigen Sammlung ein.

Interessenten werden am Mittwoch, 25. April, von 16.30 bis 18.00 Uhr Führungen angeboten. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Ivanka Marti, Bilderbuchdidaktikerin und Bibliothekspädagogin, freut sich auf zahlreichen Besuch. Kontaktadresse: ivanka.marti@phz.ch

PETER GYR

«Lieber Herr Hohler. Ich bin froh, dass Sie noch nicht gestorben sind, dann können Sie noch einen dritten Band schreiben.»

Zur Ausstellung «Lieber Franz Hohler!», die im Museum Strahler Zürich zu sehen war, ist eine Publikation erschienen.

Sie kann bestellt werden beim Schweizerischen Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM
E-Mail info@sikjm.ch
Telefon 043 268 39 00

48 Seiten, 4-farbig, CHF 12.-
zuzüglich Versandkosten
ISBN 978-3-9520242-3-2



KINDER-UND JUGENDMEDIEN ZÜRICH

Lesespass mit dem neuen KIM-Lesemagazin

Anfang April 2007 erscheint das neue KIM-Lesemagazin für die 4. bis 6. Klasse.

Mit über dreissig tollen Büchern ist der Lesespass garantiert, für Lesefreaks ebenso wie für Lesemuffel! Detektivstorys sorgen für Spannung, Fantasyromane für beste Unterhaltung, interessante Sachbücher über Haie, Planeten oder China bieten neues Wissen. Rätselbücher laden zum Mitraten ein und Bücher über Fussball oder Schwimmen sprechen die Kids in sportlicher Hinsicht an!

Die aktuellen Bücher werden in farbigen, in sich abgeschlossenen Ausschnitten im neuen KIM-Lesemagazin auf 64 Seiten präsentiert. Das beliebte Leseheft lässt sich auch ausgezeichnet im Deutschunterricht einsetzen. Zu jedem Klassensatz (25 Exemplare) werden gratis die didaktische Broschüre "Anregungen für den Deutschunterricht" und Vorschläge zu der Arbeit mit den Lesemagazinen mitgeliefert. Darin finden sich grundsätzliche Informationen zur Leseförderung, Internetlinks und viele Ideen und Vorschläge zur Arbeit mit den Lesemagazinen im Schulunterricht. So wird Leseförderung zum Lesespass!

Die Auswahl der Bücher besorgte eine unabhängige Kommission von LehrerInnen und BibliothekarInnen, der verschiedenen Jugendbuchkommissionen der deutschsprachigen Kantone angehören.

Lesemagazine und didaktische Broschüren (Staffelpreise) können bezogen werden bei:

Kinder- und Jugendmedien Zürich
Bachstrasse 1

8633 Wolfhausen

Tel.: 055 263 21 00 / Fax: 055 263 21 01

E-Mail: sbj-zh@bluewin.ch

ANDREA NEUHÄUSER KAUFMANN

AKADEMIE REMSCHEID

Kinder- und Jugendliteratur praktisch

Es wird immer wichtiger, attraktive Formen zu finden, um Kinder und Jugendliche an Literatur heranzuführen. Die Akademie Remscheid bietet dafür die Fortbildung "Kinder- und Jugendliteratur praktisch: Buchauswahl – Literaturvermittlung – Kreativprojekte" an.

Noch nie gab es so viel gute Literatur für Kinder und Jugendliche wie heute. Das Angebot an lustigen, gehaltvollen, nachdenklichen und schön gestalteten Büchern – vom Bilderbuch für die Kleinsten bis zum anspruchsvollen Jugendroman – ist riesig. Riesig ist aber auch die Menge an lieblos produzierten Büchern und Heften, die zu Billigpreisen auf den Markt geworfen werden. Für Eltern und ErzieherInnen, Lehrpersonen und andere Kulturvermittler wird es immer wichtiger, eine gezielte Auswahl zu treffen und attraktive Formen zu finden, um Kinder und Jugendliche an Literatur heranzuführen.

Die Akademie Remscheid bietet dafür die Fortbildung "Kinder- und Jugendliteratur praktisch: Buchauswahl – Literaturvermittlung – Kreativprojekte" an. Der Kurs richtet sich an MitarbeiterInnen in Bibliotheken, Schulen, Kindergärten und Tagesstätten, Heimen, Jugend-, und Kulturhäusern. Vermittelt wird Orientierung auf dem Buchmarkt, verbunden mit dem notwendigen Hintergrundwissen über die Bedeutung der Kinder- und Jugendliteratur. Vor allem werden kreative Methoden zur Leseförderung erprobt, und es werden eigene Projekte zum Umgang mit Literatur im pädagogischen Alltag entwickelt.

Die Fortbildung in Modulen dauert von Ende April 2007 bis zum Herbst 2008. In den Phasen zwischen den Modulen erhalten die TeilnehmerInnen Aufgaben, um die neuen Kenntnisse und Anregungen in ihre berufliche Tätigkeit zu übertragen.

Mehr Informationen unter:
www.akademieremscheid.de

AKADEMIE REMSCHEID

Gewalt in der aktuellen Jugendliteratur

Der deutsche Arbeitskreis für Jugendliteratur e.V. veranstaltet vom 4. bis 6. Mai 2007 eine Tagung zum Thema "Ausser Kontrolle. Gewalt in der aktuellen Jugendliteratur".

Fast täglich berichten die Medien über Jugendgewalt. Diese geht nicht mehr ausschliesslich von männlichen Jugendlichen aus. Mittlerweile haben sich auch Mädchen und Mädchenbanden von Opfern zu Täterinnen emporgeprügelt. Der Jugendpsychologe Dr. Oliver Bilke setzt die gesellschaftlichen Ursachen und das tatsächliche Ausmass aktueller Jugendgewalt in Relation zur medialen Bearbeitung des Themas. Vorträge, unter anderem von der Literaturwissenschaftlerin Gabriele von Glasenapp, der Literaturdidaktikerin Annette Kliever und dem Medienwissenschaftler Tilo Hartmann, beleuchten verschiedene Formen von Gewalt in der aktuellen Jugendliteratur. In Arbeitsgruppen wird praktisch erprobt, wie mit Jugendliteratur Gewaltprävention gelingen kann. Eine Lesung mit dem Autor Manfred Theisen ("Amok. Die Geschichte eines Amoklaufs" und "Täglich die Angst", beide Titel bei Bertelsmann erschienen) rundet die Tagung ab.

Das Seminar richtet sich an Lehrpersonen, BibliothekarInnen, BuchhändlerInnen und andere VermittlerInnen von Kinder- und Jugendliteratur.

Programm und Anmeldung beim Arbeitskreis für Jugendliteratur:

E-Mail: info@jugendliteratur.org
www.jugendliteratur.org

VERZEICHNIS DER REZENSierten MEDIEN

BERGSTRÖM, GUNILLA. Hör zu, was ich erzähle, Willi Wiberg! S. 23
 BOIE, KIRSTEN. Prinzessin Rosenblüte – Wach geküsst! S. 28
 BLOCH-HENRY, ANOUK/PRONTO. Ab in die Kiste S. 26
 CHILD, LAUREN/BORLAND, POLLY. Die Prinzessin auf der Erbse S. 24
 CREECH, SHARON. Glück mit Sosse S. 28
 DICAMILLO, KATE. Mercy Watson Wunderschwein S. 26
 DRVENKAR, ZORAN/SCHÖSSOW, PETER. Paula und die Leichtigkeit des Seins S. 27
 GREEN, JOHN. Eine wie Alaska S. 30
 HELD, KURT. Guiseppe und Maria S. 13
 HOHLER, FRANZ. Tshipo. Hörbuch S. 32
 JANISCH, HEINZ/ARTEM. Schatten S. 24
 JOLIVET, JOËLLE. Fast alles S. 23
 KUIJER, GUUS. Ein himmlischer Platz S. 27
 LOUIS, CATHERINE. Lius Reise S. 22
 MCKAY, HILARY. Ein Gefühl wie beim Fliegen S. 28
 MURAIL, MARIE-AUDE. Sempel S. 31
 NORAC, CARL/GODON, INGRID. Meine Mama kann zaubern S. 25
 NÖSTLINGER, CHRISTINE. Opageschichten vom Franz. Hörbuch S. 32
 OLTEN, MANUELA. Mama? S. 25
 PROCHAZKOVA, IVA. Wir treffen uns, wenn alle weg sind S. 31
 RAAB, BRIGITTE/OLTEN, MANUELA. Jetzt hol ich mir eine neue Mama S. 25
 RATHMANN, PEGGY. Gute Nacht, Gorilla S. 23
 SCHENDEL, ANDREAS. Dann tu's doch S. 32
 SCHMID, SOPHIE. Feenzauber und Schweineglück S. 24
 SCHUBIGER, JÜRIG/MUGGENTHALER, EVA. Der weisse und der schwarze Bär S. 22
 SHIPTON, PAUL. Ein Schwein rettet die Welt S. 30
 STARK, ULF. Super-Ulf S. 26
 TOKSVIG, SANDI. Hitlers Kanarienvogel S. 29
 TUCKERMANN, ANJA. Das verschluckte Lachen S. 29
 VOORHOEVE, ANNE C. Liverpool Street S. 31
 WEEKS, SARAH. Jamies Glück S. 30
 WIESNER, DAVID. Strandgut S. 22

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN: Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM)
 Zeltweg 11, CH-8032 Zürich
 Telefon +41 (0)43 268 39 00, Fax +41 (0)43 268 39 09
 E-Mail: info@sikjm.ch, Internet: www.sikjm.ch
 Postscheckkonto: 87-778988-9; Postbank NL Karlsruhe, Johanna Spyri-Stiftung, 8032 Zürich
 Bankleitzahl: 66010075, Kontonummer: 284069755

ISSN 1660-7066

REDAKTION UND GESTALTUNG: Christine Lötscher, christine.loetscher@sikjm.ch;
 Christine Tresch, christine.tresch@sikjm.ch,
 INSERATE: Monika Schudel, monika.schudel@sikjm.ch
 ABONNEMENTE: Mitglieder gratis
 MITGLIEDERBEITRÄGE 2007: Einzelmitglied Fr. 50.–, Kollektivmitglied Fr. 100.–
 Bibliotheken mit Erwerbungsset unter Fr. 5'000.–: Fr. 50.–
 Bibliotheken mit Erwerbungsset über Fr. 5'000.–: Fr. 100.–

JAHRESABONNEMENT 2007: Inland: Fr. 40.–, Ausland: Euro 35.–, Einzelheft: Fr. 12.–

AUFLAGE: 3'700 Exemplare. Erscheint viermal jährlich
 KONZEPT: Prill, Vieceli, Albanese
 KORREKTUR: Susan Winkler, suwinkler@bluewin.ch
 DRUCK, LITHOS UND VERSAND: Geiger AG Bern, Habsburgstr. 19, CH-3000 Bern 6
 Telefon +41 (0)31 352 43 44, Fax +41 (0)31 352 80 50, ISDN +41 (0)31 352 76 79
 info@geigerdruck.ch

REDAKTIONSSCHLUSS: Heft 2/07: 15.4.2007, Heft 3/07: 16.8.07, Heft 4/07: 1.11.07
 Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Artikeln nur mit Genehmigung der Redaktion.

AGENDA BUCH & MAUS

24. März bis 1. April 2007

Luzern: Fumetto – 16. Internationales Comix-Festival. www.fumetto.ch

11. bis 13. Mai 2007

Messezentrum Basel: BuchBasel. Mit Kinder- und Jugendbuchprogramm. www.buchbasel.ch

18. bis 20. Mai 2007

Solothurner Literaturtage. Mit Kinderbuchprogramm am 18. Mai. www.literatur.ch

24. bis 27. April 2007

Bologna: Kinderbuchmesse. www.bookfair.bolognafiere.it

25. April 2007

Luzern, Schulhaus Sentimatt: Führungen in der Bilderbuchsammlung Luzern von 16.30 bis 18 Uhr. Keine Anmeldung erforderlich. Kontaktadresse: ivanka.marti@phz.ch

2. Mai 2007

Zürich, Pädagogische Hochschule: Öffentlicher Vortrag in englischer Sprache von Marlene Asselin und Ray Doiron über Leseförderung in Kanada. Sihlhof, Lagerstrasse 5, Hörsaal 120, 18.15 bis 19.45 Uhr. www.sikjm.ch

4. bis 6. Mai 2007

Remscheid, Akademie Remscheid: Tagung zum Thema Gewalt in der aktuellen Jugendliteratur. www.akademieremscheid.de

2. bis 21. September 2007

Winterthur: Gewerbemuseum. Jörg Müller – Grafiker, Illustrator, Zeichner. www.gewerbemuseum.ch

7./8. September 2007

Murten: Zentrum Löwenberg. Jahrestagung des Schweizerischen Instituts für Kinder- und Jugendmedien SIKJM. www.sikjm.ch

9. November 2007

Schweizer Erzählnacht 2007. Motto: "Was für ein Fest!", "C'est la fête!", "Si fa festa!", "Faschain festa!". www.sikjm.ch